

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

40/1989 157. Jahr 5. Oktober

Die Wahrheit des Evangeliums in den
Lebenserfahrungen von Geburt und
Tod 601

Papst Johannes Paul II.:
Apostolisches Schreiben an alle Bi-
schöfe der katholischen Kirche über
die Lage im Libanon 602
Appell an alle Muslime zugunsten des
Libanon 604

**Katholische Kirche in islamischem
Land: Mali** Ein Länderbericht von
Josef Brunner 604

«Solidarität der Schweizer Priester» –
auf dem Weg ins 21. Jahrhundert?
Der Rechenschaftsbericht von
Heinz Angehrn 606

«Jauchzt vor Gott...» 607

**Christlicher Glaube und theologi-
sches Denken** Eine Buchbespre-
chung von
Silvia Müller 607

Ja zum Miteinander 610

Amtlicher Teil 611

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Sardonyxgefäß
(2. und 7. Jahrhundert)



Die Wahrheit des Evangeliums in den Lebenserfahrungen von Geburt und Tod

Ein Kennzeichen des gegenwärtigen Katholizismus ist seine kulturelle Ausdifferenzierung: Die Gesamtkirche ist dabei, ihre bisher vorwiegend europäische Prägung zu überwinden – «die Kirchen in Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien bemühen sich, ihr eigenes Gesicht zu finden. Aber auch die Kirche in Europa muss ihren spezifisch europäischen Charakter finden.»¹ Finden muss sie diesen Charakter, um in der spezifisch europäischen Gesellschaft die Wahrheit des Evangeliums ausrichten zu können. Mit dieser Gesellschaft befassen sich die europäischen Bischöfe – der Rat der europäischen Bischofskonferenzen – seit zehn Jahren gemeinsam unter der Rücksicht der *Lebenswelt in Europa*.

Das VII. Symposium der Europäischen Bischöfe, an dem diesen Monat in Rom rund 80 Bischöfe, Berater und Gäste von 27 Bischofskonferenzen teilnehmen werden, wird diese Lebenswelt wahrzunehmen versuchen, indem es den Möglichkeiten nachgeht, in den zentralen menschlichen Lebenserfahrungen von Geburt und Tod die Wahrheit des Evangeliums auszurichten – «Der Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod: Herausforderung für die Evangelisierung».

In einem ersten Schritt sollten diese Lebenserfahrungen *wahrgenommen* worden sein, denn dieser Schritt wurde auf regionalen Vorbereitungs-sitzungen unter Mithilfe namhafter Fachleute bereits getan. So bietet das umfangreiche Vorbereitungsdokument des Symposiums eine sozialwissen-schaftliche Analyse von Geburt und Tod im heutigen Europa.² Diese stellt fest, wie sich in den letzten Jahren Geburt und Tod, ihre Deutung und ihre Gestaltung rasch und tiefgreifend verändert haben. Auf der einen Seite ste-hen enorme medizinische Möglichkeiten zur Bewältigung von Geburt und Tod bereit («médicalisation» von Geburt und Tod und ihre Auslagerung aus der Familie), auf der anderen Seite zeigt sich eine neue ethische Aufmerk-samkeit sowie ein zunehmender Widerstand dagegen, dass die Gebärenden und die Sterbenden nicht Subjekte von Geburt und Tod, sondern der Tech-nik und der sie bedienenden Spezialisten ausgeliefert sind. Hierbei sind die kirchlichen Deutungen von Geburt und Tod vielen Menschen sprachlich fremd geworden und inhaltlich nicht mehr hinreichend einsichtig, und die kirchlichen Geburts- und Todesriten werden von ihnen mehr oder in einer anderen Weise geschätzt als von vielen Seelsorgern.

Das Symposium selber wird diese Wahrnehmung theologisch reflek-tieren und nach den Möglichkeiten (gemeinsamen) pastoralen Handelns fragen: Wie kann die Kirche im Kontext dieser Lebenserfahrung den Men-schen das befreiende und tröstende Evangelium so ausrichten, dass sie wie-der erkennen und annehmen, dass Gott unter uns ist (Sach 8,23; Mt 1,23) und in seinem Lebensraum menschliches Leben, Geburt und Tod, eine Chance haben? Wie kann die kirchliche Praxis, wie sie heute in den ver-schiedenen europäischen Ländern stattfindet, zu einer neuen evangelisie-

Die Symposien der Europäischen Bischöfe

I. Symposium vom 10. bis 13. Juli 1967 in Noordwijkerhout (NL). Beratungsthema war: Postkonziliare diözesane Strukturen.

II. Symposium vom 7. bis 10. Juli 1969 in Chur (CH). Beratungsthema war: Dienst und Leben der Priester.

III. Symposium vom 14. bis 18. Oktober 1975 in Rom. Beratungsthema war: Sendung des Bischofs im Dienste des Glaubens.

IV. Symposium vom 17. bis 21. Juni 1979 in Rom. Beratungsthema war: Jugend und Glaube.

V. Symposium vom 4. bis 8. Oktober 1982 in Rom. Beratungsthema war: Die kollektive Verantwortung der Bischöfe und der Bischofskonferenzen Europas in der Evangelisierung des Kontinentes.

VI. Symposium vom 7. bis 11. Oktober 1985 in Rom. Beratungsgegenstand war: «Säkularisierung» und Evangelisierung in Europa heute.

VII. Symposium vom 12. bis 17. Oktober 1989 in Rom. Beratungsgegenstand wird sein: Der Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod – Herausforderung für die Evangelisierung.

renden Kraft werden? Auf diese Fragen werden am Symposium dem klassischen Handeln der Kirche entlang Antworten gesucht.

Verkündigung. «Unverzichtbar ist das verlässliche Wort der Verkündigung, gerade rund um Geburt und Tod. Diese Anlässe der Verkündigung sind nicht zuletzt auch deshalb so wichtig, weil sie in den meisten Ländern Europas eine selbstverständliche Begegnung zwischen den Menschen und der Pastoral eröffnen.» Hierbei soll namentlich über die biblische Überlieferung, die überlieferte kirchliche Lehre und die Sprache der Verkündigung nachgedacht werden.

Liturgie. «Dass Gott ein Gott der Menschen ist, wird auch in den rituellen Handlungen der Kirche erfahrbar.» So soll die liturgische Praxis der Kirche bei der Geburt, das Ritual der Taufe und eine angemessene Taufpastoral zur Sprache kommen.

Diakonie. «Die für viele Menschen heute glaubwürdigste Form, in der die Kirche selbstlos den Gott der Menschen verkündigt, ist die Diakonie. Es ist eine alte Tradition unserer Kirche, bei Sterbenden und Trauernden zu sein und die Toten zu begraben.» So sollen Anregungen zu einer Erneuerung verschiedener Formen der kirchlichen Diakonie gegeben werden.

Den entscheidenden Ertrag des Symposiums erwartet der Rat der europäischen Bischofskonferenzen allerdings nicht von den Antworten – so wichtig ermutigende und kritische Worte auch sind. «Worauf es ankommt, ist, dass die Teilnehmer durch den Prozess des Symposiums die evangelisierende Verantwortung ihres bischöflichen Amtes besser wahrnehmen können.»³

Rolf Weibel

¹ Erklärung der Präsidenten der europäischen Bischofskonferenzen vom 28. September 1980.

² Dieses ist erhältlich beim Sekretariat des CCEE, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

³ Wie wäre es, in diesen Tagen in der Fürbitte besonders an die Teilnehmer dieses Symposiums zu denken?

Papst Johannes Paul II.

Apostolisches Schreiben an alle Bischöfe der Katholischen Kirche über die Lage im Libanon

1. Noch einmal möchte ich mit derselben Zuversicht, aber in noch grösserer Betrübnis um eure brüderliche Solidarität für unsere

Brüder im Libanon bitten, die weiterhin Opfer einer erbarmungslosen, in keiner Weise gerechtfertigten Gewalt sind.

Angesichts der wiederholten dramatischen Ereignisse, die jeder Bewohner dieses Landes erfährt, werden wir uns der äussersten Gefahr bewusst, welche letztlich die Existenz des Landes selbst bedroht: *der Libanon darf nicht sich selbst überlassen und damit preisgegeben werden.*

2. Seit 1975 haben Papst Paul VI., Papst Johannes Paul I. und ich selbst vom Beginn meines Pontifikats an alle Anstrengungen unternommen, um die Weltmeinung aufzurütteln und auf den *einzigartigen Wert des Libanon und seines menschlichen und geistig-geistlichen Erbes* hinzuweisen, seine Bewohner, die Gewalttaten jeder Art ausgesetzt sind, aufzurichten und zu ermutigen, eine auf dem Verhandlungsweg zu erzielende Lösung der Gegensätze, die die Konfliktparteien trennen, zu fördern und den Herrn um die Gnade eines geduldig auferbauten, dauerhaften Friedens anzurufen.

3. Tief erschüttert von der Verschlechterung der Lage und von dem erneuten Anwachsen der mörderischen Kämpfe habe ich in den letzten Monaten in mehreren Appellen unterstrichen, dass es *unser aller Pflicht ist, den Libanon nicht zu vergessen* und uns nicht an die grausamen Leiden zu gewöhnen, die er schon allzu lange erträgt. Auch habe ich nicht gezögert, an alle Türen zu klopfen, damit dem ein Ende gemacht werde, was man mit Recht als Massaker eines ganzen Volkes bezeichnen muss. Es ist gut, *dass die ganze Kirche von den Anstrengungen weiss, die zur Rettung eines in höchster Not befindlichen Landes unternommen wurden.*

Am 15. Mai d.J. habe ich also eine *Botschaft an zahlreiche Staatschefs und an die Verantwortlichen internationaler Organisationen* gerichtet. Es schien mir nämlich notwendig, gewisse ethische Forderungen in Erinnerung zu rufen, zu deren Einhaltung die internationale Gemeinschaft gegenüber einem rechtmässigen Partner, der Gründungsmitglied der Organisation der Vereinten Nationen und der Liga der Arabischen Staaten ist, verpflichtet ist. Zu diesem Schritt kamen noch mehrfache bilaterale Kontakte zwischen dem Hl. Stuhl und den Regierungen der Länder hinzu, die sich als Freunde des Libanon zu erkennen geben oder traditionellerweise enge Beziehungen zu ihm unterhalten. Im einen oder anderen Fall wird dieser Gedankenaustausch noch jetzt weitergeführt.

4. Sicher ist es nicht Sache des Papstes, technische Lösungen vorzuschlagen, doch in dem Bemühen um das geistliche und materielle Wohl jedes Menschen ohne Unterschied empfindet er es als Pflicht, nachdrücklich auf *bestimmte Verpflichtungen* hinzuweisen, *die den Verantwortlichen der Nationen obliegen.* Die Missachtung dieser Verpflichtungen kann ganz einfach dazu

führen, dass die Ordnung der internationalen Beziehungen erschüttert und wieder einmal der Mensch der blossen Macht des Menschen ausgeliefert wird. Man kann die Rechte, die Pflichten und die Mechanismen, welche die Verantwortlichen des internationalen Lebens erarbeitet und gutgeheissen haben, nicht ungestraft missachten, ohne dass die Beziehungen zwischen den Völkern darunter leiden, ohne dass der Friede dadurch bedroht wird, ohne dass schliesslich der Mensch zur Geisel der Leidenschaften und Interessen der Stärkeren wird. Deshalb habe ich immer wieder gesagt – und ich wiederhole es heute für die ganze Kirche –, dass das Völkerrecht und die Institutionen, die dieses Recht garantieren, unersetzliche Grundlagen darstellen und die Gleichheit der Würde der Völker und der einzelnen Personen verteidigen.

5. *Vor allem aber habe ich als Bischof der Gesamtkirche* für die Christen und natürlich ganz besonders für die Katholiken gesprochen, die im Libanon neben ihren muslimischen Brüdern leben und von ihrem Glauben Zeugnis geben.

Wir, liebe Brüder im Bischofsamt, können nicht die Bande geistlicher Gemeinschaft vergessen, die uns mit diesen Brüdern verbinden, welche sich in der weiter zurückliegenden und in der jüngsten Geschichte oft um den Preis heroischer Opfer als Christen bestätigen mussten. Für sie, die heute von der Gewalt der Waffen und des Wortes bedrängt werden, *muss sich die ganze Kirche* – das ist ihre Pflicht – *«in Bewegung setzen»*.

Zunächst um zu reden. Angesichts einer oft voreingenommenen oder oberflächlichen Information müssen wir die reichen und jahrhundertealten Traditionen der Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslimen in diesem Land bekanntmachen. Es handelt sich dabei um einen der Wesenszüge der libanesischen Gesellschaft, die noch vor nicht langer Zeit ein Musterbeispiel darstellte. Eine bessere Kenntnis voneinander und die Pflege eines wechselseitigen Dialogs für den Dienst am Menschen sind unerlässliche Vorbedingungen der Freiheit, des Friedens und der Achtung der Würde der Person. Dieser bejahte und gelebte Pluralismus ist ein Grundwert, der die lange Geschichte des Libanon bestimmt hat. Deshalb würde, käme es zum Untergang dieses Landes, die Sache der Freiheit selbst eine dramatische Niederlage erleiden.

Dann um zu beten. Wir Gläubigen haben keine andere «Waffe» als die flehentliche Bitte, die wir aus der Tiefe unseres Elends an den richten, der uns «aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat» (1 Petr 2,9). Gott, dem Vater aller Menschen, können wir in diesen tragischen Augenblicken, wo ein Teil der menschlichen und christli-

Schweizer Kirchenschätze

Mit den kleinen Bildern auf der Frontseite soll nicht nur jede Ausgabe der SKZ einen eigenen visuellen Akzent erhalten, sondern gleichzeitig über Anschauliches unserer Kirche in der Schweiz informiert werden. Die laufende Bilderfolge «Schweizer Kirchenschätze» erinnert an das kulturelle Erbe unserer Kirche und versteht sich so auch als Einladung, die vorgestellten Sammlungen bzw. Museen bei Gelegenheit auch selber aufzusuchen. Begonnen hatten wir mit den Kathedralen, den heutigen Bistumskirchen von Chur, Sitten, Solothurn, St. Gallen, Freiburg und Lugano. Mit der heutigen Ausgabe setzen wir die Reihe mit den Klöstern fort, und zwar beginnen wir mit den beiden Abteien «nullius», deren Äbte Mitglieder der Schweizer Bischofs-

konferenz sind: St-Maurice und Einsiedeln. Die Abtei St-Maurice ist das älteste kirchliche Zentrum der Schweiz. Sie lässt sich zurückführen zum einen auf die Kirche, die Bischof Theodor von Octodurus (Martigny) für die Reliquien der Märtyrer der Thebäerlegion im 4. Jahrhundert bauen liess, und zum andern auf das im Jahre 515 von Sigismund, dem späteren König von Burgund, gestiftete Kloster. Die Klostersgemeinschaft nahm, nach einer wechselvollen Geschichte, 1128 die Augustinerregel an. Der Schatz der Abtei St-Maurice ist nicht nur der bedeutendste Kirchenschatz der Schweiz, sondern geniesst wegen seines Reichtums an früh- und hochmittelalterlichen Kultgegenständen Weltruf.

Redaktion

chen Familie bedroht und Opfer nicht zu rechtfertigender Gewalttaten ist, nur die Angst- und Verzweiflungsschreie dieser Brüder vorlegen, die nur allzu oft das Gefühl haben, gerade in dem Moment im Stich gelassen worden zu sein, wo ihr Land von der Vernichtung bedroht ist.

6. Darum möchte ich euch, liebe Brüder, – und durch eure Vermittlung in gleicher Weise alle Söhne und Töchter der katholischen Kirche –, zu einem *weltweiten Gebets-tag für den Frieden im Libanon* einladen. In Italien wird er am kommenden 4. Oktober, dem Fest des hl. Franz von Assisi, abgehalten werden: Dieser waffenlose Heilige und Friedensstifter fordert noch immer alle Menschen dazu auf, zum «Werkzeug des Friedens» zu werden, damit «wir dort, wo der Hass zu finden ist, den Frieden stiften». Jede Ortskirche wird dafür sorgen, den geeignetsten Tag für dieses gemeinsame Gebet zu wählen, im Wissen darum, dass am 22. November der Nationalfeiertag des Libanon begangen wird.

So wird die ganze Kirche – und alle, die sich unserer Initiative anschliessen wollen – eine Kirche im Gebet, den Vater im Himmel um den Frieden und die Rettung für den Libanon anrufen. Ich selbst will auch weiterhin dem Herrn die Verwirklichung *des Pastoralbesuches in diesem Land* anvertrauen, den durchzuführen *ich fest entschlossen bin*, wie ich am 15. August angekündigt habe.

Mit der Durchführung dieser geistlichen Initiative will die Kirche der Welt offenkundig machen, dass der Libanon mehr als ein Land ist: er ist eine Botschaft der Freiheit und ein Beispiel des Pluralismus für Ost und West!

7. Ich möchte den Söhnen und Töchtern der katholischen Kirche, denen es bestimmt ist, in einem von so grausamen Prüfungen heimgesuchten Land ihren Glauben zu leben und Zeugnis zu geben, *die Solidarität aller ihrer Brüder im Gebet bekunden*. Für sie und mit ihnen ersuchen wir um keinerlei Privileg; wir bitten darum, dass ihnen weiterhin das Recht sichergestellt wird, nicht nur zu glauben, wie es der Stimme ihres Gewissens entspricht, sondern ebenso wie ihre muslimischen Brüder ihren Glauben auch praktisch und ihren kulturellen Traditionen getreu zu leben, ohne im selben Vaterland Ausschluss oder Diskriminierung befürchten zu müssen.

Mögen sich alle Katholiken an meinem Gebet beteiligen und den Herrn bitten, die verschiedenen Parteien in diesem Konflikt zu aufrichtigen Friedensgedanken zu inspirieren!

Liebe Brüder im Bischofsamt, ich vertraue eurer pastoralen Sorge die Vorbereitung und Organisation dieses grossen Gebetstages für den Libanon an. *Die Kirche wird nicht in Schweigen verharrt haben*: der Papst und die Gläubigen werden gebetet, geredet und gehandelt haben, damit die Wurzeln des sozialen Lebens und der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gruppen des Libanon nicht abgeschnitten werden.

Der Untergang des Libanon wäre ohne jeden Zweifel eines der grossen Schuldgefühle der Welt. Seine Rettung ist eine der dringendsten und edelsten Aufgaben, die die heutige Welt auf sich nehmen muss.

8. Noch einmal vertrauen wir Unserer Lieben Frau von Harissa unsere Ängste und

unsere Hoffnungen an. Möge sie den Be-trübten beistehen! Möge sie jene ermutigen, die für den Frieden arbeiten! Möge sie bei ih-rem Sohn Fürbitte einlegen, damit gerechte, angemessene Lösungen für die Probleme der anderen Völker des Nahen Ostens gefunden werden, die auch auf der Suche nach einem sicheren, ihren Bestrebungen entsprechen- den Leben sind!

Während ich mit euch, liebe Brüder im Bischofsamt, sowie mit den eurer pastoralen

Sorge anvertrauten Gläubigen das gemein- same Gebet für den Libanon und alle seine Söhne und Töchter verabrede, bete ich fle- hentlich zu dem «Gott allen Trostes, der uns alle in unserer Not tröstet, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden» (2 Kor 1,3-4).

Mit meinem Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 7. September 1989.

Johannes Paul II. Appell an alle Muslime zugunsten des Libanon

1. Das Drama, welches das Volk des Liba- non erlebt, drängt mich dazu, mich an euch zu wenden. Ich tue es mit Zuversicht, keines- wegs im Namen einer besonderen Gruppe oder Konfessionsfamilie, sondern *im Namen desselben Gottes, den wir anbeten* und dem zu dienen wir uns bemühen.

2. Meine wiederholten Appelle an die Söhne und Töchter der katholischen Kirche, an die Verantwortlichen der Nationen sowie an die Menschen guten Willens sind euch be- kannt. Ziel dieser Appelle war es, nach be- reits mehr als vierzehn Jahre dauernden mörderischen Kämpfen *zur Rettung des Li- banon* beizutragen, eines Landes, das nach dem Wunsch seiner Bevölkerung endlich frei, unabhängig und seinem reichen kultu- rellen und geistlichen Erbe treu sein soll.

3. Die ganze Welt hat ein verwüstetes Land vor Augen, wo das menschliche Leben nicht mehr zu zählen scheint. Die Opfer sind Libanesen, Muslime und Christen, und auf libanesischem Boden türmen sich Tag für Tag die Ruinen. *Wie könnten wir Gläubigen, Kinder des barmherzigen Gottes, unseres Schöpfers, unseres Führers, aber auch unse- res Richters, gleichgültig bleiben* angesichts eines ganzen Volkes, das vor unseren Augen stirbt?

4. Ich hatte Gelegenheit, in meiner Bot- schaft an die Oberhäupter verschiedener Staaten und an die Verantwortlichen inter- nationaler Organisationen am 15. Mai zu sa- gen: im Bereich des internationalen Lebens gilt das Prinzip der individuellen Moral, nach welchem *der Stärkere die Pflicht hat, dem Schwächeren zu Hilfe zu kommen*. Es handelt sich da um ein Gebot, dem sich ins- besondere die Gläubigen nicht entziehen können. Am 19. August 1985 sagte ich zu muslimischen Jugendlichen, die mich im Stadion von Casablanca empfingen: Gott «verlangt von jedem Menschen, jedes menschliche Geschöpf zu achten und als Freund, als Gefährten, als Bruder zu lieben.

Er fordert uns auf, ihm zu helfen, wenn er verwundet, wenn er verlassen ist, wenn ihn hungert und dürstet, kurz, wenn er nicht weiss, wie er auf den Strassen des Lebens sei- nen Weg finden soll»¹.

5. Eben darum wollte ich mich heute an euch wenden, Gläubige des Islam, Kinder einer Religion, wo die Gerechtigkeit und der Friede überzeugend gelehrt werden. *Lasst eure Stimme vernehmen und entfaltet noch mehr alle eure Anstrengungen gemeinsam mit denjenigen, die für den Libanon das Recht zu leben fordern*, zu leben in Freiheit, Frieden und Würde! Es handelt sich um eine Pflicht menschlicher Solidarität, die euer menschliches Gewissen und eure Zugehörig- keit zur grossen Familie der Gläubigen je- dem von euch auferlegen.

6. Ihr werdet leicht verstehen, wie sehr ich schon in Gedanken den Augenblick er- lebe, wo mir die Freude zuteil werden wird, *mich in den Libanon zu begeben und inmit- ten aller seiner Söhne und Töchter zu weilen*. Denn ich möchte diese vom Blut so vieler un- schuldiger Opfer getränkte Erde ehren und allen Libanesen sagen, dass ich Vertrauen in sie, in ihre Fähigkeit habe, miteinander zu le- ben und ein Land wiederaufzubauen, das noch schöner sein wird als der Libanon von gestern.

7. Aber zu diesem Zweck ist es fortan dringend geboten, *dass alle Freunde des Li- banon, seine Nachbarn und alle jene, die dort Glaubensbrüder haben, sich zusam- mentun*, damit die Waffen nicht mehr dort- hin gelangen und verstummen; damit an die Stelle der Logik der Kämpfe der Dynamis- mus des Dialogs und der Verhandlung tritt; damit es allen Libanesen, nachdem sie von jeglicher Besatzung befreit sind, möglich ist, gemeinsam einen Plan des nationalen Le- bens auszuarbeiten, der sich auf das Recht und die Anerkennung der legitimen Eigenar- ten der Gruppen gründet, aus denen sich die libanesische Gesellschaft zusammensetzt.

8. Andernfalls wird die Fortdauer der ge- genwärtigen Sackgasse nur zur Lähmung des Dialogs, zur Vertiefung der Gegensätze und zum sozialen und wirtschaftlichen Zu- sammenbruch des Libanon beitragen. *In einer solchen Situation sind alle Verlierer*, gibt es überhaupt keine Lösung, kann keine Errungenschaft geltend gemacht werden.

9. Liebe Gläubige des Islam, euer Gebet und euer Handeln dürfen bei der Solidari- tätsbewegung, die die Rettung des Libanon fordert, nicht fehlen. Ihr wisst, dass *ihr immer auf die Mitarbeit der Christen zählen könnt*. In vielen Ländern hat der islamisch- christliche Dialog ein besseres gegenseitiges Kennenlernen und mitunter gemeinsame Be- ziehungen ermöglicht. So war es auch im Li- banon während langer Jahre.

10. Gestattet mir, dass ich hier einen Rat des Apostels Paulus aufgreife: «Alle, die zum Glauben an Gott gekommen sind, sol- len sich nach Kräften bemühen, das Gute zu tun» (vgl. Brief an Titus 3,8).

Möge Gott uns, Muslime und Christen, Seite an Seite am Krankenlager unserer an Leib und Seele verwundeten libanesischen Brüder finden! Möge Er die Anstrengungen aller jener segnen, die es inmitten von soviel Gewalt und Verzweiflung fertiggebracht ha- ben, in Geist und Wahrheit Anbeter Gottes zu sein!

Aus dem Vatikan, am 7. September 1989.

¹ AAS 78 (1986), S. 97.

Weltkirche

Katholische Kirche in islamischem Land: Mali

Im November 1988 hat die katholische Kirche in Mali (Westafrika) die 100 Jahre seit der Ankunft der ersten Missionare gefeiert. Eine Gelegenheit, um die Lage der Kirche in einem islamischen Land zu beleuchten!

Spricht man vom Islam, so stellt sich heute unwillkürlich das Bild eines intoleran- ten, oft fanatischen Islam ein. Man denkt an die überall wachsende Bewegung der Funda- mentalisten, an Khomeiny im Iran, an die In- toleranz in Saudi-Arabien, an die Kämpfe im Libanon. Trotzdem dürfen wir einzelne, wenn auch häufige solche Fälle nicht verall- gemeinern. Denn auch im Islam finden wir viele, die nicht in dieses Feindbild passen, obwohl ein fruchtbarer Dialog mit ihnen noch mühsam ist. Am Beispiel von Mali ler- nen wir ein anderes Bild des Islam kennen.

Mali, am Südrand der Sahara, ist 1,2 Mil- lionen km² gross, wobei aber zwei Drittel unbesiedelte Wüstengebiete sind. Seit 21

Jahren leitet Mussa Traoré als Staatspräsident das Land, in dem sieben verschiedene Volks- und Sprachgruppen beheimatet sind. Auch wenn in der Verfassung das Prinzip eines laizistischen Staates festgeschrieben wurde, ist es trotzdem ein vom Islam geprägtes Land; denn von den 8,6 Millionen Einwohnern bekennen sich ungefähr 75 % zum Islam, über 20 % zu Naturreligionen, aber nur 1,5 % sind Christen, davon 80000 Katholiken.

Lange islamische Tradition

Der Islam in Mali hat eine fast tausendjährige Tradition. Im Mittelalter entwickelten sich in Westafrika unter dem Einfluss der Araber aus dem Norden grosse Reiche (Ghana, Mali, Songhai) mit einer islamischen Führungsschicht. Die beiden Städte Djenné und Tombuktu waren mehrere hundert Jahre Zentren islamischer Gelehrsamkeit. Als vor hundert Jahren, 1888, die ersten katholischen Missionare, Väter vom hl. Geist, in Kita einen Missionsposten errichteten, fanden sie sich also vor einer vom Islam geprägten Bevölkerung, auch wenn die Landbevölkerung davon nur oberflächlich berührt war. Der Islam war vor allem die Religion der herrschenden Schicht, der nomadisierenden Viehzüchter der Sahelzone und der noch weit mobileren Kaufleute. Die Kolonialzeit unter Frankreich (etwa 1880–1960) hat viele der sesshaften Bauern kulturell entwurzelt und dazu beigetragen, dass sie den ihnen seit Jahrhunderten bekannten Islam für sich selbst als neue Heilsreligion annahmen. Ebenso trug die Verstärkung zu seiner Verbreitung bei. Im Verlauf von knapp hundert Jahren hat der Islam mengenmässig mehr Anhänger gewonnen als in den neun Jahrhunderten vorher.¹ Heute haben Radio und Fernsehen (rings um die Hauptstadt Bamako) für die Islamisierung eine Hauptrolle übernommen, da lange Sendezeiten für islamische Programme gegeben werden. Der überall feststellbare Neuaufbruch des Islam zeigt sich auch in Mali: die Unterstützung aus den arabischen Ölländern erlaubte in den letzten 20 Jahren grosse Moscheebauten und zahlreiche Institute zur Ausbildung der Lehrer in den höheren islamischen Schulen.

Die katholische Kirche

Obwohl seit 100 Jahren die Kirche in Mali anwesend ist, hatte sie in den ersten 50 Jahren schwere Prüfungen durchzustehen: frühzeitiger Tod von Missionaren durch Krankheiten (Gelbfieber, Cholera, Malaria) und Behinderung ihrer Arbeit bis zum letzten Weltkrieg, vor allem durch die französischen Kolonialbehörden, zum Beispiel von Schulen und Krankenpflege für Patres und Schwestern. So waren die eigentlichen Grün-

derjahre der Kirche erst die Zeit kurz vor und sodann nach dem Zweiten Weltkrieg. 1935 wurde eine einheimische Schwesternkongregation gegründet. 1936 ist der erste einheimische Priester geweiht worden.

1895 waren die ersten Mitglieder der Missionsgesellschaft der Weissen Väter ins Land gekommen. Sie stellen seither den Hautanteil des Missionspersonals mit etwa 100 Weissen Vätern, dazu sind 180 Schwestern, von denen 45 der einheimischen Kongregation angehören, hier tätig. Mit ihnen wirken 39 einheimische Priester, die dem Weltklerus angehören. Fünf der sechs Diözesen werden von afrikanischen Bischöfen geleitet. Im Priesterseminar bereiten sich zurzeit 70 Theologiestudenten auf ihren Einsatz vor.²

Die katholische Kirche trägt 60 Primar- und Sekundarschulen mit 17000 Schülern. Sechs von der Kirche geleitete Krankenhäuser und 20 ambulante Krankenpflegestellen geben Zeugnis christlicher Hilfsbereitschaft. Mit Recht konnte der Präsident der Bischofskonferenz Mali beim «Ad limina»-Besuch in Rom erklären: «Die Kirche erfüllt ihren Missionsauftrag in einem Klima nicht nur der Toleranz, sondern einer wirklichen Religionsfreiheit.»

Die Staatsverfassung von 1961 sichert allen Gewissensfreiheit in religiösen Angelegenheiten zu und garantiert die freie Religionsausübung. Der Staat lässt den Religionsgemeinschaften viel Entfaltungsspielraum und unterstützt einzelne ihrer Arbeiten. So übernimmt er 80% der Gehaltszahlungen im katholischen Schulwesen. Allerdings erhält die islamische Gemeinschaft sehr viele Vergünstigungen. Zeitweise war der wirtschaftliche Druck Saudi-Arabiens und der Emirate am persischen Golf gross, Mali in einen total islamischen Staat umzuwandeln. Bis heute aber hat die Regierung von Mali als religiös neutraler Staat diesem Druck widerstanden.

Die Kirche sieht ihren Auftrag im christlichen Zeugnis, das sie durch ihr Leben und ihre Mitarbeit zum Wohl der Bevölkerung gibt. Sie verkündet die Botschaft Christi all jenen, die sich entschliessen, diesem Weg zu folgen. Seit Jahren liegt ein Schwerpunkt der kirchlichen Tätigkeit neben der Verkündigung der Frohbotschaft Christi in der Weiterbildung ihrer Laienmitarbeiter für die Begegnung mit ihren islamischen Mitbürgern. Die Kirche will ein Ort der Begegnung sein. Darum hat nach dem Konzil der damalige Erzbischof von Bamako, Msgr. Leclerc, eine nationale Kommission für christlich-islamische Beziehungen gegründet.

Der christlich-islamische Dialog

Der Dialog des Lebens zwischen Christen und Muslimen bietet kaum Schwierigkeiten im Alltag. Was man aber gemeinhin unter

«Dialog» versteht, die offizielle Begegnung zwischen religiösen Persönlichkeiten, ist in Mali kaum anzutreffen. Die wenigen Treffen zu einem Gespräch über gemeinsame Anliegen oder theologische Ansichten, von christlicher Seite gewünscht, bleiben steif. Die Diskrepanz der religiösen Bildung unter den Gesprächspartner ist oft zu gross; darum mangelnde Gesprächsgemeinschaft auf seiten der muslimischen Autoritäten.

Echte Begegnung mit religiöser Dimension ereignet sich vor allem dort, wo Christen und Muslime sich gemeinsam dem Dienst am Mitmenschen widmen. Dieses Miteinander im Einsatz für ein gemeinsames Ideal wird besonders in den Jugendgruppen erlebt, wobei die Initiative zur Gründung solcher Gruppen immer von der Kirche ausgegangen ist. Katholische und muslimische Jugendliche arbeiten gern gemeinsam an Projekten zum Wohl des Volkes, schaffen auch Treffpunkte, wo jeder Jugendliche sich bei Spiel und Gespräch wohl fühlen kann. Auch Studenten beider Religionsgemeinschaften organisieren sich gemeinsam für Aufgaben im Dienst am Mitmenschen und für ihre eigene Weiterbildung.³ Es ist schon vorgekommen, dass ein Missionar, der für die katholischen Jugendlichen religiöse Einkertrage leitete, sodann von den islamischen Mitgliedern dieser Jugendorganisationen gebeten wurde, auch mit ihnen solche Einkertrage zu halten.

Bedeutsame Achtung der Kirche

Die Zeichen der Wertschätzung dieser kleinen christlichen Minderheit in einem islamischen Land ist ermutigend. So wird die Glaubens- und Charakterstärke vieler Christen auch von konservativsten islamischen Kreisen ihren Glaubensgenossen als nachahmenswerte Beispiele religiöser Aufrichtigkeit zitiert. Der Kirche selbst gibt das staatliche Radio jede Woche 30 Minuten Sendezeit, bei grösseren kirchlichen Festen können es sogar mehrere Stunden sein. Der Staatschef Mussa Traoré bekannte einem Bischof: «Ich bin ein treuer Zuhörer Eurer Sendungen.» Bei der traditionellen Glückwunschadresse an den Staatschef zum Jahresende hält der Erzbischof von Bamako jedesmal eine vielbeachtete Ansprache, worin er stets Anregungen an die Regierung gibt. Diese Ansprache wird immer in ihrem vollen Umfang durch das Radio an die ganze Bevölkerung weitergegeben.

¹ P. Stamer, W. V., in: «Cibedo». Beiträge zum Gespräch zwischen Christen und Muslimen, Frankfurt a. M., Nr. 1/1989, S. 1–10.

² Internationaler Fidesdienst, Rom, 16. November 1988, S. 303–308.

³ «Voix d'Afrique», Strasbourg, Dezember 1988, S. 4–7.

Die Jahrhundertfeier der katholischen Kirche vom November 1988 wurde zu einem Fest des Landes, an dem nicht nur die Christen, sondern auch ausserordentlich viele Muslime teilnahmen, allen voran der Staatspräsident. Radio und Fernsehen luden bei dieser Gelegenheit jeden Bischof ein, über seine Diözese zu sprechen. Es waren meistens Muslime, die mehrere Tage in den Medien über dieses Ereignis berichteten.

In einem Interview mit der französischen Zeitung «La Croix»⁴ erklärte der Staatschef: «...Wir haben bewusst die Jahrhundertfeier der katholischen Kirche zu einem Fest der ganzen Nation gemacht, um damit unsere Solidarität mit unsern christlichen Brüdern auszudrücken. Zwar ist Mali zu 85% islamisch, ich bin übrigens selber ein Muslim. Aber hier sind wir zuerst Malier, bevor wir Katholiken, Muslime oder Anhänger einer Naturreligion sind... Als Mensch bin ich gehalten, meine Solidarität meinem Bruder auszudrücken, zu welcher Religion er auch gehöre... Was den heute aufkommenden Integritismus betrifft, kennen Sie ihn ja auch mit Msgr. Lefebvre. Für mein Land fürchte ich keineswegs eine Revolution wie im Iran. Mali hat keine Angst, sich vom islamischen Integritismus fangen zu lassen; denn unsere ursprüngliche Kultur ist eine Kultur der Toleranz.»

Möge es nur immer so bleiben!

Josef Brunner

⁴ «La Croix», Paris, 8. Dezember 1988.

Kirche Schweiz

«Solidarität der Schweizer Priester» – auf dem Weg ins 21. Jahrhundert?

Am 18. September dieses Jahres hat die in Olten tagende Schweizerische Kommission Bischöfe-Priester als Generalversammlung des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» die Jahresrechnung pro 1988 genehmigt sowie Zukunftsperspektiven unseres Priester-Fonds diskutiert. Dessen Arbeit, aktuelle Probleme sowie Erwartungen sollen hier kurz dokumentiert werden:

1. Die Zahlen pro 1988 – ein erfreulicher Zuwachs

Dank einem Anstieg der Spendensumme von gut Fr. 25 000.– konnte der Abwärtstrend der letzten zwei Jahre gestoppt und sogar ein Einnahmenüberschuss in der Erfolgsrech-

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Jahresrechnung 1988

Bilanz per 31. 12. 1988		Aktiven	Passiven
111	Kassa	80.10	
112	Postcheck	2703.—	
113.2	Sparheft KBS	115 283.60	
113.3	Obligationen	350 000.—	
114	Inländische Mission	645.—	
116	Verrechnungssteuer	9 123.05	
118	Transitorische Aktiven	40 000.—	
211	Kapital	497 870.75	
	Mehreingang 1988	19 964.—	
			517 834.75
		517 834.75	517 834.75

Erfolgsrechnung

	Aufwand	Ertrag
311	Auszahlungen	421 316.50
312	Verschiedene Spesen	1 023.75
411	Spendeneingänge	416 238.40
412	Zinsertrag	26 065.85
	Mehrertrag 1988	19 964.—
		442 304.25
		442 304.25

Im Besitz des Fonds «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» befindet sich ein Sparheft über Fr. 20 810.50. Laut Verfügung vom 1. April 1977 kommt das Geld jedoch erst nach Ableben des Spenders dem Fonds zugute. Die jährlichen Zinsen dürfen der laufenden Rechnung gutgeschrieben werden.

10. März 1989

Sr. Thoma Spescha

Bericht und Antrag zur Jahresrechnung 1988

Wir haben am 25. April 1989 die Rechnung 1988 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1988 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Einnahmen von	442 304.25
und Ausgaben von	422 340.25
einen Einnahmenüberschuss von	19 964.—

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 517 834.75 ist zinsbringend angelegt.

Die Spenden sind erfreulicherweise auf Fr. 416 238.40 gestiegen. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr ein Zuwachs von Fr. 25 179.10 = 6,4%.

Dank der kostenlosen Buchführung können die Spesen weiterhin äusserst niedrig gehalten werden.

Wir beantragen, die Rechnung 1988 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

Luzern, 26. April 1989

Die Rechnungsrevisoren:

Hermann Schüepp

Bischofsvikar

Ferdinand Luthiger

Direktor Fastenopfer

nung erreicht werden. Diese Entwicklung ist allerdings absolut nötig, zeigte es sich doch dann im Verlauf der Arbeit dieses Jahres, dass pro 1989 eine Ausgabensumme, die dem Rekordergebnis von 1986 (Fr. 470 000.–) etwa entsprechen wird, resultiert. Die grosse Summe dieses Jahres ist Folge davon, dass analog 1986 wieder ein Beitrag an die Spesen der Priester aus Osteuropa am Symposium des CCPE (Rat der Arbeitsgemeinschaften der Priesterräte Europas) geleistet wurde, sowie der Tatsache, dass die Anträge für Beiträge in der Schweiz zwar nicht in der Anzahl, aber in der Höhe weiter steigen. Die Organe der Solidarität sind aus diesem Grund allen Ordinariaten für deren Unterstützung gerade auch im administrativen Bereich, wodurch die Gesamtspesen sehr niedrig gehalten werden können, sehr dankbar.

2. Die «Solidarität» im 21. Jahrhundert?

Aus diesen Angaben zeigt sich dem interessierten Leser sofort, dass die Solidarität auch im 13. Jahr ihrer Wirksamkeit noch weit vom Ziel entfernt ist, Selbsthilfe durch Aussenhilfe bzw. die Schaffung gerechter Strukturen der Priesterentlohnung durch eine zeitlich begrenzte Unterstützungsphase zu erreichen. Dies ist auch der Grund dafür, dass Präsident und Verteilkommission der Solidarität (zu der noch Pfr. Alfredo Sacchi, Zug, und Abbé Joseph Plancherel, Fribourg, gehören) nicht darum herum kommen, die einzelnen Diözesen, insbesondere die Ordinariate, daran zu erinnern, dass unsere Hilfe nicht als zeitlich unbegrenzt angesehen werden kann. Es ist und bleibt unser Ziel, dass wir unsere Arbeit im jetzigen Rahmen in sinnvoller Frist (und da wäre die Jahrtausend-Wende ein gutes Datum) abschliessen können. Dass anschliessend ein kleinerer Hilfsfonds gegründet bzw. der Inländischen Mission angegliedert werden müsste, der Priestern in sozial-materieller Notlage hilft, versteht sich dabei von selbst.

3. Die Diözese Lugano – Prüfstein unserer Bemühungen

Ganz klar kann dabei formuliert werden, dass sich das Gelingen der oben angedeuteten Planung vor allem in der Diözese Lugano abzeichnen muss. Auch pro 1989 gehen von den Gesamtunterstützungen der Solidarität (trotz einmaligem Beitrag an den CCPE) 66% der Beiträge in diese Diözese. Nun ist es allerdings auch so, dass ihre Vertreter nicht unbedingt glücklich sind über die so entstandene Abhängigkeit vor allem von der deutschen Schweiz (und wer die Gesamtentwicklung des Tessins in diesem Jahrhundert überblickt, muss das ja verstehen...) und gezielte Massnahmen zur Verbesserung der finanziellen Situation sowohl der Priester wie der Diözese im Gange oder erst geplant sind. So

können die beiden Vertreter des Priesterrates von Lugano in der Kommission Bischöfe-Priester berichten, dass die Schaffung eines «fondo commune per le congrue» geplant ist, in den gutverdienende Tessiner Priester einen Drittel des den Normallohn übersteigenden Beitrages einzahlen würden. Auch das Ordinariat ist mit der Ausarbeitung von konkreten Massnahmen beschäftigt, die wirklich zu «Selbsthilfe statt Fremdhilfe» führen könnten.

4. Einzelne Priester in finanzieller Notlage in der übrigen Schweiz

Schliesslich möchte ich alle Priester der anderen Diözesen, insbesondere die Dekane, auffordern, wachsam zu sein für die Not von Mitbrüdern, die unverschuldet oder teilweise auch durch Selbstverschulden in finanzielle Engpässe gelangen. Gerade in den doch mehrheitlich reichen Kirchenstrukturen der übrigen Schweiz würde es uns gut anstehen, direkt, unbürokratisch und diskret helfen zu können. Die diakonale Ausrichtung unserer Pastoral, die heute so betont wird, muss auch im Innenbereich zum Ausdruck und noch mehr zur Konkretion kommen. «Einer richte den andern auf» (1 Thess 5,11b) – diese Aufforderung gilt auch uns Seelsorgern.

Heinz Angehrn

«Jauchzt vor Gott...!»

Für die siebente Sitzung der Amtsdauer 1988-1991 traf sich der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen am 23. September 1989 zu einem Besinnungstag in der Abtei St. Otmarberg in Uznach. 46 Seelsorgerätinnen und Seelsorgeräte folgten der Einladung. Nach dem herzlichen Willkommgruss durch den Prior, Pater Adelrich, und der Begrüssung durch Bischof Dr. Otmar Mäder liessen sie sich von Thomas Staubli, dem Leiter der neuen Bibelpastoralen Arbeitsstelle der Diözese, in die Thematik des *Psalms 66*, das Thema des Besinnungstages, einführen.

Der Psalm 66 ruft auf zum Lobpreis Gottes und beleuchtet gleichzeitig wichtige Aspekte des menschlichen Lebens. Der erste Teil berichtet von den Erfahrungen des ganzen Volkes Israel mit seinem Gott, der es aus Ägypten hinausführte; der zweiten Teil – in der Ich-Form – spricht von den persönlichen Erfahrungen des einzelnen mit Gott. Die Gemeinschaft und der einzelne erfahren das Handeln Gottes in den Werken und Taten Jahwes, im Geläutert-Werden, wie man Silber läutert, und im von Gott Gehört- und Erhört-Werden.

In kleinen Gruppen wurden darauf die Gedanken des Psalms vertieft und eigene Er-

fahrungen eingebracht. Nach der mit den Mönchen gebeteten Sext setzte sich eine Gruppe zum gemeinsamen Singen («Besingt seines Namens Herrlichkeit!») zusammen, eine zweite Gruppe ging in die Krypta zu einer Meditation, einige zogen es vor, auf einem kleinen Spaziergang Erfahrungen auszutauschen, und eine vierte Gruppe setzte das Bibelgespräch zum Psalm fort.

Die Tagung schloss nach dem Mittagessen mit der Vesper, welche die Seelsorgeräte wieder gemeinsam mit der Klosterfamilie in der sehr ansprechenden Kirche feiern durften.

Marlis Widmer

Neue Bücher

Christlicher Glaube und theologisches Denken

Als denkende Rechenschaft über den christlichen Glauben hat es die Theologie mit einem Geschehen zu tun, das sich nicht erst in der Theologie, sondern vor ihr, nämlich im Leben selber zu bewähren hat. Um seiner Bewährung im Leben willen fordert der christliche Glaube das Denken dazu heraus, sich über ihn Rechenschaft zu geben. Ein Glaube, der seine Herausforderung zum Denken ignoriert, hört darum ebenso auf, Glaube im wahren Sinne des Wortes zu sein, wie eine Theologie, die sich von der Sorge um ihre Bewährung im Leben distanziert, aufhört, Theologie im wahren Sinne des Wortes zu sein. Freilich, gegen die Gefahr einer Trennung von Denken und Leben ist die Theologie ebensowenig gefeit wie die übrigen Wissenschaften. Und die Folgen solch einer Trennung sind im Falle der Theologie für das Leben (und für das Denken) nicht minder bedrohlich als im Falle der übrigen Wissenschaften. Sich mit dieser Gefahr nicht abzufinden, vielmehr ständig darum zu ringen, dass Denken und Leben einander durchdringen, gehört zur Aufgabe allen redlichen Denkens, sei es in Sachen der Theologie, sei es in Sachen der übrigen Wissenschaften.

Wie sich zeitgenössische Theologie dieser Aufgabe stellt, möchte Band 16 der Reihe «Theologische Berichte» durch fünf Beiträge zum Thema «Pneumatologie und Spiritualität»¹ illustrieren. Was es mit diesem

¹ Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Hochschule Chur von J. Pfammatter und der Theologischen Fakultät Luzern von F. Furger, Benziger Verlag, Zürich 1987.

Thema auf sich hat, weshalb sich zeitgenössische Theologie gerade der Pneumatologie, der Lehre vom Heiligen Geist, und der Spiritualität, dem geistlichen Leben, zuwendet, um darzulegen, wie sie einer Gefahr begegnet, der sie bei der Zuwendung zu jedem anderen ihrer Themen ebenfalls ausgesetzt ist, das wird sich beim Gespräch mit den einzelnen Beiträgen dieses Bandes klären müssen. Die drei ersten behandeln das Thema aus neutestamentlicher, aus dogmatischer und speziell aus ekklesiologischer Perspektive. Sie wollen als «Grundsätzliche Beiträge» gelesen werden. Die beiden folgenden, die «Ausfaltungen», gehen unter religionswissenschaftlichem und unter ethischem Gesichtspunkt auf das Thema ein.

Die biblische Bezeugung

In seinem Beitrag «Das Geistwirken in der Sicht des Neuen Testaments. Dargestellt an seinen Hauptzeugen» hat sich W. Kirchschräger die Aufgabe gestellt, die verschiedenen Traditionen biblischen Redens vom Geist historisch zu identifizieren und über ihre Relevanz für ein gegenwärtiges Verständnis des Geistes zu orientieren. Als Quellen dienen ihm – neben einer Fülle von exegetischem Hilfsmaterial – in erster Linie die Schriften des Neuen Testaments: eine grosse Zahl von exemplarischen Stellen aus den Paulusbriefen, den Synoptikern und dem Johannesevangelium. Im Bemühen, die «Hauptzeugen» des Neuen Testaments aus dem grösseren Überlieferungszusammenhang zu verstehen, dem sie zugehören, bezieht er aber auch die Traditionen mit ein, an die diese «Hauptzeugen» angeknüpft haben: die des Alten Testaments; und ferner auch die Traditionen, die ihrerseits wieder an die neutestamentlichen Zeugen angeknüpft haben: die trinitarische Bekenntnisformel und die Trinitätslehre in ihrer klassischen Gestalt.

So sehr sich W. Kirchschräger bemüht, das Besondere – die historische Identität – dieser verschiedenen Zeugnisse kenntlich zu machen, so sehr bemüht er sich zugleich, ihr Gemeinsames – und das heisst für ihn: ihre systematische Relevanz – zu erfassen. Da er sich zum Ziel gesetzt hat, den Beitrag dieser vielfältigen Zeugnisse zum Thema «Pneumatologie und Spiritualität» herauszuarbeiten, hat er sie einerseits daraufhin befragt, was sie über das «Wirken des Geistes» (15)² und – allenfalls – über das «Wesen des Geistes an sich» (15) aussagen, und andererseits daraufhin, was sie zum Verständnis einer «Lebensverwirklichung in der Kraft des Geistes» (15) beitragen. Doch je länger man seinen Ausführungen folgt, um so entschiedener wird man vom Besonderen, Historischen ab- und auf das Gemeinsame, «Systematische» hingelenkt.

Hat W. Kirchschräger, was er als Historiker begann, auch als Historiker zu Ende geführt?

Im Blick auf das Verständnis des Geistes im Alten Testament schreibt W. Kirchschräger: «Zunächst ein Proprium Gottes und des von ihm gesandten Messias, wird die Gabe dieses von Gott gegebenen Geistes einst für alle Menschen erhofft und im Prophetenwort zugesagt» (18). Da Geist im Alten Testament zumeist Gottes Geist meint, wird man dessen Bezeichnung als «Proprium Gottes» vorerst als mehr oder minder sinngemäss gelten und auf sich beruhen lassen. Schreibt W. Kirchschräger jedoch im Blick auf 2 Kor 13,13: «Pneuma ist nicht als eigenständige «Person», sondern als die das Wirken von Vater und erhöhtem Sohn verbindende, dynamische, von Gott und dem Sohn in gleicher Weise ausgehende Grösse zu umschreiben» (22), so fragt man sich, ob es wirklich Paulus sei, auf dessen Zeugnis sich diese Umschreibung berufen kann. Und dieselbe Frage, entsprechend variiert, stellt sich auch, wenn W. Kirchschräger im Blick auf Mt 28,16–20 schreibt: «... die ... Gemeinschaft des Getauften ... ist eine Gemeinschaft mit dem einen Gott in der Vielfalt («Dreifalt») seiner Offenbarung gegenüber dem Menschen (im Christusereignis) – zu verstehen in (qualitativer) Kontinuität zur Gemeinschaft dieses einen Gottes mit seinem Sohn im dynamischen Lebensvollzug des Geistes» (37). Wenn W. Kirchschräger schliesslich im Blick auf Joh 20,21–22 schreibt, «... der Geist» begegne hier und an anderen Stellen des Johannesevangeliums («als jene innergöttliche Dimension («Kraft»), die den Liebesaustausch des Vaters zum Sohn und des Sohnes zum Vater trägt und damit «Leben» in Gott gewährleistet») (47), so kann man sich des Eindrucks nicht mehr erwehren: was W. Kirchschräger als Historiker begann, das hat er als Dogmatiker zu Ende geführt. Es sei denn, man lasse sich – sozusagen gegen W. Kirchschrägers eigene Worte – durch eines seiner zahlreichen Eingeständnisse eines Besseren belehren: «Eine ausgeprägte, in bestimmte Kategorien gefasste Bezeugung einer trinitarischen Gottesoffenbarung ist im Neuen Testament (noch) nicht zu erkennen» (49).

Eine in die Kategorien Pneumatologie und Spiritualität «gefasste Bezeugung» des Geistwirkens freilich ebensowenig ...

Ein neuer Sprachgebrauch

Dass das Zweite Vatikanum der katholischen Theologie den Weg zu einem neuen Selbstverständnis gebahnt hat, würde unter katholischen Theologen heutzutage wohl keiner bestreiten. Umstritten freilich ist, um welches Selbstverständnis es sich dabei han-

delt. Umstritten ist vor allem, worin das neue Selbstverständnis sich vom alten unterscheidet. In seinem Beitrag «Pneumatologie und Spiritualität in der neueren Theologie. Versuch einer Bilanz» hat A. Rotzetter – unter Berücksichtigung zahlreicher neuerer, darunter auch eigener Veröffentlichungen – zu zeigen versucht, worin dieser Unterschied seiner Ansicht nach besteht: in einer Differenz im Gebrauch der Begriffe Pneumatologie und Spiritualität. Wie ist das zu verstehen?

Im Sprachgebrauch der älteren, vorkonziliaren Theologie meint Pneumatologie die Lehre vom Heiligen Geist, also ein Lehrstück der Dogmatik neben anderen. Und Spiritualität bezeichnet das geistliche Leben, sofern es sich vom weltlichen auf charakteristische Weise unterscheidet. Anders der Sprachgebrauch der «neueren», nachkonziliaren Theologie. Hier meint Pneumatologie zwar ebenfalls Lehre vom Heiligen Geist, doch nicht mehr im Sinne eines Lehrstückes der Dogmatik neben anderen, vielmehr im Sinne des Gesichtspunktes, unter dem solche Theologie von all dem handelt, wofür in der traditionellen Dogmatik jeweils ein besonderes Lehrstück vorgesehen war: also von Gott, von der Schöpfung, vom Menschen, von Christus, von der Gnade, von der Kirche und vom Ende aller Dinge. Und entsprechend verändert sich für solche Theologie auch die Bedeutung von Spiritualität. Gemeint ist damit zwar auch hier noch das geistliche Leben, doch nicht so, dass es zum weltlichen in Gegensatz tritt, vielmehr so, dass es das weltliche durchdringt. Spiritualität meint das «subjektiv angenommene, gelebte und erfahrene Pneuma» (78) und wird zu dem Gesichtspunkt, unter dem all das zu verhandeln ist, was das Leben des Christen ausmacht. Zugleich aber dienen Pneumatologie und Spiritualität solcher Theologie zur Bezeichnung der Gegenstände, mit denen sie sich befasst: mit der «Gesamtheit der objektiven Heilswirklichkeit» (56), die sie unter dem Begriff Pneumatologie, und mit der «Gesamtheit der subjektiven Daseinsvollzüge» (56), die sie unter dem Begriff Spiritualität zusammenfasst. Dabei kommen diese Gegenstände nicht als separate Grössen in Betracht, sondern als aufeinander bezogene Dimensionen eines einzigen Sachzusammenhangs. Denn die objektive Heilswirklichkeit – der Gegenstand der Pneumatologie – will über subjektive Erfahrungen des Heiligen Geistes erschlossen werden. Und die subjektiven Daseinsvollzüge – der Gegenstand der Spiritualität – wollen am Leit-

² Sämtliche Seitenverweise im Text beziehen sich auf den sechzehnten Band der Reihe «Theologische Berichte».

faden des objektiv geschehenen Heils des näheren erläutert werden.

In welcher grundlegenden Weise das Selbstverständnis von Theologie durch diesen neuen Gebrauch der Begriffe Pneumatologie und Spiritualität verändert wird, hat A. Rotzetter in seinem Beitrag nicht bloss in groben Zügen, sondern bis ins Detail hinein nachgezeichnet. In dem Bild von nachkonziliarer Theologie, das dadurch entsteht, herrschen freilich die helleren Töne vor. Die dunkleren tauchen erst bei näherem Zusehen auf. Beim Nachdenken über die Gefahren, denen eine Theologie sich aussetzt, die all das, was zuvor «sub ratione Dei», unter dem Gesichtspunkt des dreieinigigen Gottes, betrachtet worden ist, ausschliesslich sub ratione Spiritus Sancti betrachtet.

Kirchliche und nichtkirchliche Spiritualität

In der Frage, was es um das Wesen von Kirche sei, scheinen sich herkömmliche und neuere katholische Theologie nicht ganz einig zu sein. Während die eine die Kirche in ihrem geistlichen Sinn mit der Kirche in ihrem Rechtssinn für identisch hält, sucht die andere zwischen diesen beiden Aspekten von Kirche zu unterscheiden. Das gilt insbesondere von jener Richtung innerhalb der neueren katholischen Theologie, die sich als Theologie der Spiritualität bezeichnet. Was es um das Wesen von Kirche sei, bleibt zwar auch hier eine rechtliche Frage: nicht nur im Hinblick auf die kirchliche Rechtsordnung, auch im Hinblick auf die kirchliche Lehre. Doch noch ehe sie zur rechtlichen Frage wird, kommt sie als eine geistliche in Betracht. In «einer sich richtig verstehenden Kirche» (95) hat der Geist, hat die Spiritualität über das Recht zu entscheiden. Wodurch wird der Geist, wodurch wird die Spiritualität zur kirchlichen? Und wodurch wird die Kirche zur spirituellen, zur geistlichen?

So eng diese beiden Fragen miteinander verbunden sind, in seinem Beitrag «Die kirchliche Dimension christlicher Spiritualität. Spannungen und Bedingungen» hat D. Wiederkehr den Akzent auf die erste gelegt. Worin besteht kirchliche Spiritualität? Wie unterscheidet sie sich von nichtkirchlicher? Gibt es Kennzeichen kirchlicher und Kennzeichen nichtkirchlicher Spiritualität?

Es gibt. Und es gibt doch nicht. Denn die, die es gibt – darauf hat D. Wiederkehr mit Nachdruck hingewiesen –, bleiben ambivalent. Ambivalent, weil jedes geschichtliche Urteil über die Differenz von kirchlicher und nichtkirchlicher Spiritualität unter eschatologischem Vorbehalt steht. Dennoch gibt es – wenn auch nicht endgültige Kennzeichen, so doch – vorläufige Anzeichen von echter und damit kirchlicher und

von nur scheinbarer und damit nichtkirchlicher Spiritualität. Zu echter, kirchlicher Spiritualität gehören bestimmte Verhaltensweisen. Sie entsprechen dem, was sich aus dem Wesen von Spiritualität an Konsequenzen für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem einzelnen oder einer Gruppe und der kirchlichen Gemeinschaft als ganzer ergibt.

Spiritualität als solche ist nicht bloss ein spezifisch christliches, vielmehr ein allgemein religiöses Phänomen. Darum hat D. Wiederkehr ihr Wesen nicht nur unter dogmatischem, sondern auch unter religionsphänomenologischem Aspekt zu erläutern versucht. Freilich, ebenso wie die Differenz von kirchlicher und nichtkirchlicher Spiritualität entzieht sich auch diejenige von echter und scheinbarer Spiritualität einer endgültigen Festlegung. Spiritualität ist ein geschichtliches Phänomen: ein Phänomen des je eigenen, sich selbst überantworteten Lebens. Und als geschichtliches ist Spiritualität zugleich ein eschatologisches Phänomen. Sie verdankt sich «nicht ... menschlicher Originalität, sondern der unverfügbaren Freiheit und Freigebigkeit des Geistes» (93). Sie erschöpft sich nicht in Rechtgläubigkeit. Ehe sie sich theologisch reflektiert oder gar lehrmässig artikuliert, besteht sie als unmittelbar gelebte Spiritualität. Was ergibt sich daraus für ihre «kirchliche Dimension», für das Verhältnis zwischen dem einzelnen oder einer Gruppe und der kirchlichen Gemeinschaft als ganzer?

Die kirchliche Gemeinschaft als ganze – nicht nur, aber auch verstanden als «Lehr- und Bekenntnisinstitution» (113) – hat jeden einzelnen und jede Gruppe daran zu erinnern, dass es «(nicht) genügt ..., das Ganze der katholischen Glaubenslehre zu glauben, das Ganze der moralischen Belehrung nach besten Kräften auszuführen und das Ganze kirchlicher Rechtsordnung einzuhalten» (101). Sie hat jedem einzelnen und jeder Gruppe dazu Mut zu machen, «eine eigene Glaubenserfahrung wachsen zu lassen, das Spektrum möglicher Lebenspraxis zu bereichern und zu erweitern, die bestehende Ordnung kirchlicher Gemeinschaft kritisch zu überschreiten» (101). Und sie hat zugleich darüber zu wachen, dass solcher Mut nicht in Vermessenheit umschlägt. Das zeigt sich vor allem daran, wie sich der einzelne oder eine Gruppe zur kirchlichen Gemeinschaft als ganzer verhält. Es ist ein Zeichen von Vermessenheit, ihr die Solidarität zu verweigern. Und es ist Zeichen eines dem Wesen von Spiritualität entsprechenden Mutes, nicht zu vergessen, dass sich die eigene Spiritualität der gelebten Spiritualität der kirchlichen Gemeinschaft als ganzer verdankt und dass sie echte Spiritualität nur bleibt, solange sie den kri-

tischen und selbstkritischen Dialog mit ihr nicht scheut.

D. Wiederkehr hat die «kirchliche Dimension christlicher Spiritualität» vorerst von der moralischen Dimension echter Spiritualität her zu charakterisieren versucht. Für eine Theologie der Spiritualität mündet die Frage nach der Kirche in ihrem Rechtssinn offenbar ein in die Frage nach der Kirche in ihrem moralischen Sinn. Und die Frage nach der Kirche in ihrem geistlichen Sinn? Offenbar ebenfalls. Weshalb? Weil unter geschichtlichen Kriterien am ehesten die moralischen geeignet sind, der eschatologischen Relevanz von Kirche Rechnung zu tragen?

Religiöse Erfahrungen

Am Beispiel des Hinduismus, des Buddhismus und des Islam hat St. Wisse in seinem Beitrag «Das Geistwirken in nichtchristlichen Religionen» zu zeigen versucht, dass es der Religionswissenschaft nicht an Belegen für jene Auffassung über das Wirken des Heiligen Geistes fehlt, die sich seiner Ansicht nach aus Dokumenten des Zweiten Vatikanums und aus jüngeren päpstlichen Rundschreiben ergibt: für die Auffassung, wonach der Heilige Geist als der Urheber von Offenbarung im Sinne von Heilserfahrung nicht einzig in einer Religion, nicht einzig im Christentum wirksam ist, sondern – wenn auch «in verschiedener Modalität» (150) – in allen Religionen insgesamt. Gewiss: «in verschiedener Modalität». Das will beachtet sein.

Denn so sehr es in jeder Religion um eine Erfahrung von Heil geht, die als Offenbarung geschichtlich überliefert wird, so sehr weichen die einzelnen Religionen in der Deutung dieser Erfahrung voneinander ab. Daher rührt es, dass weder der Hindu noch der Buddhist seine Heilserfahrung ausdrücklich auf den Heiligen Geist zurückführt und dass selbst der Muslim, der dies noch am ehesten tut, vom Heiligen Geist anders denkt, als die christliche Trinitätslehre lehrt. Dass aber der Heilige Geist auch am Werk ist, wo er anders gedeutet wird als im Christentum, dass er beispielsweise auch am Werk ist, wo der Hindu meditierend «die Innerlichkeit des Selbst» (130) erfährt, wo der Buddhist «in der schweigenden Versenkung» (144) verharrt oder wo der Muslim das göttliche Gesetz der Shariha befolgt – das könnte nach St. Wisse nur bestreiten, wer sich anmass, «über den Heiligen Geist (lehramtlich)» zu «verfügen und ihm Grenzen» zu «setzen» (134).

Mit dieser Deutung des Heiligen Geistes, die insofern nicht über ihn verfügt, als sie ihn auch ausserhalb des Christentums am Werk sein lässt, übt St. Wisse zugleich Kritik an «einer gewissen christlichen Überheb-

lichkeit im Hinblick auf das Verständnis des Heiligen Geistes» (141), die dem interreligiösen Dialog zum Schaden gereicht. Sich von solcher Überheblichkeit ganz zu befreien, scheint jedoch beim besten Willen nicht möglich zu sein: hält doch selbst St. Wisse daran fest, dass «das Geistwirken ... unter Umständen in dem Nichtgetauften grössere Hindernisse überwinden (muss), wenn es als Gnadenwirken nicht nur die ontologische, sondern die habituelle und aktuelle Situiertheit der Natur voraussetzt» (135) ...

Philosophische Ethik – Theologische Ethik

Unterscheidet sich theologische Ethik von philosophischer dadurch, dass sie sich mit dem sittlichen Handeln des Menschen im Hinblick auf «höhere bzw. übernatürliche Einflüsse» (157) befasst, auf die philosophische Ethik keine Rücksicht nimmt? Wäre dem so, so hätte theologische Ethik vor allem darzutun, was es um solch höhere, übernatürliche Einflüsse auf das sittliche Handeln des Menschen ist. Für den Theologen, für den Menschen des Hochmittelalters gewiss ein gewagtes Unterfangen. Für den Theologen, für den Menschen der Moderne jedoch anscheinend ein leichtes. Denn was das Hochmittelalter unter höchstem Einsatz des Denkens hervorgebracht hat, dessen braucht sich die Moderne nur noch zu bedienen. Und hervorgebracht hat das Hochmittelalter, hat die Scholastik im Bemühen, Theologie und Philosophie voneinander zu unterscheiden, eine äusserst differenzierte Gnadenlehre. Von ihr hat G. Holotik in seinem Beitrag «Spiritualität und Moraltheologie – Pneumatologie und Ethik» Gebrauch gemacht – um darzutun, was es um das sittliche Handeln des Menschen im Hinblick auf «höhere bzw. übernatürliche Einflüsse» (157) ist.

Im Sinne scholastischer Gnadenlehre kommt der sittlich handelnde Mensch für G. Holotik zunächst als das animal rationale in Betracht. Als das animal rationale jedoch, das dank der übernatürlichen Gaben, die ihm vom Heiligen Geist verliehen werden, dazu fähig ist, sich tätig auf sein übernatürliches Ziel, auf sein Heil hin zu bewegen. Zu solch übernatürlichen Gaben zählen zunächst die eingegossenen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe; zu ihnen zählt ferner die Fähigkeit, die «*Stimme* der dritten göttlichen Person» (165) zu vernennen und sein sittliches Verhalten mehr und mehr von ihr bestimmt sein zu lassen; zu ihnen zählen weiter die vielfältigen Charismen, die dem Dienst am Nächsten, an Kirche und Welt zugute kommen; und zu ihnen zählt schliesslich das Vermögen, die «*Impulse*» (177) des Heiligen Geistes von denen anderer Geister zu unterscheiden.

Theologische Ethik im Sinne von G. Holotik versteht sich als Lehre vom sittlichen Handeln des Menschen unter dem Einfluss des Heiligen Geistes. Unter dem Einfluss des Heiligen Geistes als der «dritten göttlichen Person» (165). Insofern berührt sie sich mit der «dogmatische(n) Lehre über den Heiligen Geist» (158), mit der Pneumatologie. Und zugleich versteht sie sich als Lehre vom sittlichen Handeln des Menschen, dessen Leben, von der «*Stimme* der dritten göttlichen Person» (165) bestimmt, geistliches Leben ist. Insofern deckt sie sich mit der Lehre vom geistlichen Leben, mit der «*theologia spiritualis*» (162).

Theologische Ethik im Sinne von G. Holotik hat es mit «Erfahrungen» zu tun, «die nur dem Glaubenden möglich und verständlich sind» (177). Und genau das ist es, was sie von philosophischer Ethik unterscheidet: sie versteht sich als «Glaubenswissenschaft» (157), die den Auftrag hat, sich «zumindest grundsätzlich mit ... Mystagogie zu befassen ...» (171).

Die scholastische Gnadenlehre freilich hat sich gehütet, jene Erfahrungen ausser acht zu lassen, die dem Nichtglaubenden «möglich und verständlich» sind. Gratia non tollit naturam ... Wie zeitgenössische theologische Ethik diesen Erfahrungen Rechnung zu tragen vermag – das scheint ein Problem zu sein, mit dem sich die Moraltheologie weiterhin zu beschäftigen hat.

Das Thema von Band 16 der Reihe «Theologische Berichte», «Pneumatologie und Spiritualität», übt auf manche zeitgenössische Theologen offenbar eine besondere Anziehungskraft aus. Fast scheint es, das Zeitalter des Geistes sei angebrochen. Von der Hinwendung zu diesem Thema will man es abhängig machen, ob alles beim Alten bleibt, oder ob alles neu zu werden beginnt: nicht bloss das theologische Denken, auch das christliche Leben. Denn am Anfang, in der Mitte und am Ende von beidem, von Denken und Leben, steht – der Geist. Dass Denken und Leben von ein und demselben Geist durchdrungen werden, nährt die Hoffnung, beide, Denken und Leben, gehen von nun an nicht mehr auf getrennten Wegen ...

Doch war es nicht seit jeher ein und dasselbe Thema, nämlich der christliche Glaube, worüber theologisches Denken sich Rechenschaft gab? Ist der Gefahr, dass Denken und Leben sich voneinander trennen, dadurch wirksam zu begegnen, dass man sich, statt auf den einen Gegenstand theologischen Denkens, den christlichen Glauben, auf einen einzelnen Gegenstand dieses Glaubens, den Geist, konzentriert? Droht dem theologischen Denken bei solchem Verfahren nicht eine weitere Gefahr: dass es einen *Gegenstand* des Glaubens von dem einen *Glauben* separiert?

Silvia Müller

Der aktuelle Kommentar

Ja zum Miteinander

Gab es beim Mittagessen da und dort noch leichte Vorbehalte – beim Schlussplenum äusserten sich restlos alle Gesprächsteilnehmer positiv über die siebenstündige Begegnung zwischen der Ordinarienkonferenz (DOK) und den Vertretern der Jugendverbände und -Bewegungen (OKJV) in der Deutschschweiz. Das Gespräch war auf ausdrücklichen Wunsch der Jugendlichen zustande gekommen. Nicht, dass bei dieser Gelegenheit Konzept und Massnahmenkatalog für eine neue kirchliche Jugendarbeit verabschiedet worden wären. Etwas viel Wichtiges ist möglich geworden: Vertreter von Jugend und Kirchenleitung haben sich aus gemeinsamer Sorge in offenem und engagiertem Meinungs austausch um neue Wege und Lösungsansätze bemüht, wie kirchliche Jugendarbeit in den 90er Jahren gestaltet wer-

den sollte, und dabei gemerkt, dass sie alle im gleichen Boot sitzen!

Ohne Zögern wurden die Defizite beim Namen genannt: mangelnde Glaubwürdigkeit der kirchlichen Verantwortlichen auf allen Ebenen; zu wenig Stille im wortlastigen Gottesdienst; fehlende Gemeinsamkeit, Freude und Wärme in den Pfarreien; Vorurteile statt Problembewältigung im direkten Gespräch. Nun, letzteres stimmte sicher für einmal nicht. Schonungslos kamen von allen Seiten Fragen, Nöte und Schwierigkeiten sowie erfreuliche Erfahrungen und hoffnungsvolle Erkenntnisse auf den Tisch. Für einmal haben hier zwei kirchliche Gremien den Weg zueinander gefunden und sich ehrlich angesprochen gefühlt – ein Beispiel, das ruhig Schule machen darf ...

Miteinander erarbeitete man, was Jugendliche in der Kirche suchen: den Geist des Evangeliums und der Bergpredigt, mehr Liebe zueinander und zu Gott, Glaubenserfahrung in einer Offenheit, wo auch Aussen-seiter Platz finden. Vor allem aber sollen die Jugendlichen nicht mehr weiter als «Objekte der kirchlichen Seelsorge» betrachtet und in diesem Sinne nur «verzweckt» wahrgenom-

men werden: Jugend ist schon Kirche, und es ist wichtig, dass die Erwachsenen mit den Jugendlichen an der Zukunft der Kirche bauen. Dabei ist es selbstverständlich das Recht der Jugend, Fragen zu stellen und auf eine gewisse Distanz zum «üblichen Geschehen in der Kirche und zu den Verantwortungsträgern zu gehen»: für die Erwachsenen eine Herausforderung, sich selber immer wieder zu hinterfragen, im Sinne des Evangeliums in Bewegung zu bleiben und neue Horizonte tatkräftig anzugehen. Was die Jugend bewegt, geht alle an. Es sollte sich in der Kirche noch viel mehr eine generationenübergreifende Solidarität der Liebe durchsetzen.

Klar, dass solche Ansprüche oft himmelweit von der gelebten Wirklichkeit im kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld des einzelnen entfernt sind. Darum – so wurde angeregt – Mut zu kleinen Schritten, Handlungsfelder ermöglichen, persönliche Beziehungen wagen, weil wir nur so weiterkommen. Das gilt übrigens seit der Gründung der Kirche. Auch ihr Stifter hat dazu aufgerufen. Ob wir im Geiste Jesu und der Kirche handeln, entscheidet sich nicht nur am «Was», sondern vor allem auch am «Wie» wir dies oder jenes tun. Kirche ist auch dort, «wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind» (Mt 18,20) – egal, wer die zwei oder drei dann sind! Wer Jugendlichen in einem Lager, bei einer Bergwanderung, in einem Gottesdienst oder wo immer auch zu einer solchen Erfahrung verhilft, der hat ihnen ein Erlebnis von Kirche vermittelt, wie Jesus Christus das gemeint hat – unbeschadet der Tatsache, dass dann auch jede solche Erfahrung wiederum subjektiv und objektiv einen unterschiedlichen Stellenwert haben mag.

Mit Recht wurde unterstrichen, dass es einer Verbesserung der Gesprächshaltung seitens der Erwachsenen gegenüber der Jugendlichen bedarf. Es geht darum, fähiger zu werden, wirklich auf die von den Jugendlichen gestellten Fragen zu hören und auf sie einzugehen, auch wenn diese uns nicht passen oder anders gestellt werden, als wir das gerne gehabt hätten. Das braucht Mut. Wie es auch Mut braucht, auf solche Fragen dann ehrlich aus unserem persönlichen christlichen Leben zu antworten: klar und deutlich, ohne Abstriche, aber auch im Wissen darum, wie hilflos und armselig wir selber oft sind. So war es dann befreiend und irgendwie zukunftsweisend, als ausgerechnet einer der ältesten Teilnehmer am Gespräch zum Schluss bekannte: «Diese Begegnung hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Bei mir ist eine Bekehrung fällig. Vieles, was ich in den letzten Jahren abschätzig über Jugend und Jugendarbeit sagte, darf ich ab heute so nicht mehr sagen.»

Hans-Peter Röhlin

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Jahresgespräch

zwischen SBK und SEK

Pressecommuniqué: Begegnung des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK mit der Schweizer Bischofskonferenz SBK am 21. / 22. September 1989 in Kappel am Albis

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Schweizer Bischofskonferenz führten am 21. und 22. September im «Haus der Stille» in Kappel am Albis ihr traditionelles Jahresgespräch. Neben aktuellen Fragen der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens in unserem Land ging es vor allem um die ökumenische Weiterarbeit im Bereich von «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» sowie um Aufgaben der Mischehen-Seelsorge. Unter Beizug von Experten setzten sich die Kirchenleitungen mit den besonderen Sorgen und Bedürfnissen von konfessionsverschiedenen Ehen auseinander. Ausserdem kam die von den Kirchen geplante ökumenische Gestaltung des Bettags 1991 zur Sprache. Wie immer bei diesen Begegnungen standen Gebet und Besinnung im Zentrum des Austausches.

Kappel, 22. 9. 1989

Sekretariat der Kirchlichen Frauenkommission

Nach Aufnahme der Arbeit im Mai dieses Jahres teilt die Kirchliche Frauenkommission (KFK) die Errichtung ihres Sekretariats mit: Sekretariat KFK, Magnihalden 7, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 45 49. Auftrag der KFK ist es, Fragen der Seelsorge sowie des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, die für alle schweizerischen Ortskirchen von Bedeutung sind, zu prüfen und den Kontakt mit Frauen aus verschiedenen Lebensbereichen, Verbänden und Bewegungen zu pflegen. Demgemäss soll das Sekretariat der KFK als Kontaktstelle für alle an der Arbeit der Kommission interessierten Frauen und Männern dienen, um Fragen und Anregungen entgegenzunehmen.

Mit der definitiven Wahl des Präsidiums wird bis Juni 1990 zugewartet. Zu diesem Zeitpunkt wird die KFK der Bischofskonferenz entsprechende Vorschläge unterbreiten.

Vorübergehend nimmt eine Dreiergruppe, bestehend aus Ljudmila Schmid-Semrl, Langenthal, Hella-Maria Hranitzky, Meyrin (GE) und Hanny Lager-Schmid, Visp, die Amtsgeschäfte wahr.

Freiburg, 28. 9. 1989

Informationsstelle der

Schweizer Bischofskonferenz

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Die deutschschweizerischen Bischöfe tagen

Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz vom 26. September 1989

Mit Fragen kirchlicher Information, der Jugendseelsorge, der Weltverantwortung und der Tätigkeit von Paul Kuhn, Dozwil, befasste sich die Deutschschweizerische Ordinariatenkonferenz an ihrer Sitzung vom 26. September 1989 in Zürich.

Die Bischöfe und übrigen Mitglieder der Ordinariatenkonferenz sind dankbar für die Bemühungen des Papstes um Frieden im Libanon. Sie bitten alle Glieder der Kirche um ihr Gebet für dieses leidgeprüfte Land. Ein gemeinsamer Gebetstag ist vorgesehen.

Die Bischöflichen Ordinariate werden immer wieder angefragt, wie die Teilnahme von Katholiken an Gottesdiensten von Paul Kuhn, Dozwil, zu beurteilen sei. Die Deutschschweizerische Ordinariatenkonferenz behandelte eine Stellungnahme, welche klar darlegt, dass eine Art Doppelmitgliedschaft in der katholischen Kirche und bei Kuhn nicht gutgeheissen werden kann. Die Stellungnahme wird später veröffentlicht.

Die Konferenz befasste sich sodann mit dem Wunsch nach einer besseren Information über das Leben der Kirche in unserem Land und in den einzelnen Diözesen. Eine überschaubare jährliche Berichterstattung wird gegenwärtig geprüft. In diesem Zusammenhang befasste man sich auch mit der Schweizerischen Kirchenzeitung, dem Amtsblatt der deutschsprachigen Diözesen der Schweiz. Dieses vermittelt jede Woche gleichzeitig Informationen über das kirchliche Leben und enthält wertvolle theologische und pastorelle Artikel. Die Bischöfe drückten ihre Erwartungen aus, dass alle hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Seelsorger und Seelsorgerinnen dieses Organ besitzen und lesen.

Der Ordinariatenkonferenz lagen zudem einige Statuten von Jugendverbänden zur Stellungnahme vor, insbesondere des Schweizerischen katholischen Jugendverbandes sowie von Jungwacht und Blauring.

Schwester Rosmarie Sieber, Freiburg, wurde als Mitglied der Interdiözesanen Kommission Dritter Bildungsweg gewählt.

27. 9. 1989

Aussprachetreffen zwischen Jugendverbänden und Bischöfen

Vertrauen statt Sorge

«Wir müssen den Jugendlichen in der Kirche kleine, überschaubare Aufgaben geben, die ihnen die Möglichkeit zu Erfolgserlebnissen geben.» Diesen Mut zu kleinen Schritten forderten Jugendvertreter und Bischöfe gleichermaßen am Treffen zwischen der Ordinarienkonferenz-Jugendverbände und -bewegungen (OKJV) mit der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) am Freitag in Zürich. Sehr beeindruckt zeigten sich die Teilnehmer vom guten Gesprächsklima, wie es vor zwei bis drei Jahren in diesem Rahmen noch nicht möglich gewesen sei.

Im Anschluss an die römische Befragung zur Situation der Jugendpastoral im letzten Jahr hatten die Vertreterinnen und Vertreter aus den katholischen Jugendverbänden und -bewegungen ein Treffen mit der DOK gewünscht und dafür den Titel «Entfernt sich die Kirche von der Jugend oder entfernt sich die Jugend von der Kirche?» gewählt. Ausgehend von den Schwierigkeiten, die die rund dreissig in leitenden Stellungen in den Diözesen oder den Jugendorganisationen tätigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammenbrachten, suchten sie gemeinsam nach Möglichkeiten, wie auf die Erwartungen der Jugendlichen eingegangen werden könnte. Dies dürfe jedoch nicht für die Jugend, sondern könne nur mit der Jugend geschehen.

Das von Bischofsvikar Max Hofer gegebene Stichwort «Liebe und Vertrauen statt Sorge und Angst» prägte die Diskussionen wesentlich. «Es braucht Möglichkeiten zur Mitgestaltung von Gottesdiensten und Anlässen», meinte Bischof Otmar Mäder von St. Gallen. In seiner Diözese seien die besonderen Jugendgottesdienste nicht mehr so gefragt, die Jugendlichen seien bereit, von Zeit zu Zeit etwas für den Pfarrgottesdienst zu gestalten. In kleinen überschaubaren Gruppen mit religiöser Bindung könnten die Jugendlichen auch die Geborgenheit finden, die sie zum Teil sonst bei den Sekten suchen würden. Gute Erfahrungen habe er auch mit konkreten sozialen Einsätzen gemacht, die gerade auch Kontakte zu sonst kirchenfernen Jugendlichen ermöglichten.

Gemeinsam auf den Weg gehen

Es brauche eine Lobby für die Jugendarbeit, erklärte Stephan Kaiser von der

Jugendseelsorger-Tagung. Oft fühlten sich die kirchlichen Jugendarbeiter und die ehrenamtlichen Leiter und Leiterinnen allein gelassen. Es brauche in den Pfarreien Leute, die für dieses Engagement ihren Rücken hinhalten. Auch die Hirten sollten zu dieser Arbeit noch mehr ermutigen und bestärken. Es gelte mit den Jugendlichen, die auch Kirche sind, gemeinsam auf den Weg zu gehen.

Doch das Fernstehen der Jugend von der Kirche sei kein spezifisches Problem der Jugend. Auch die Eltern stünden der Kirche fern. Vielleicht könne man die Jugendlichen sogar noch viel besser erreichen als ihre Eltern, weil sie sich noch für Ideale begeistern lassen. Auch sei in letzter Zeit die Bereitschaft gewachsen, miteinander an der Lösung der Probleme zu arbeiten.

In der Kirche dürfe nicht dasselbe gelten, wie es in der Wirtschaft gelte: Wenn jemand nicht mehr dazu passt, geht er weg oder lässt man ihn weggehen. Es müsse noch mehr gelernt werden, konstruktiv miteinander zu streiten und einander auch mit unterschiedlichen Haltungen auszuhalten. Dieses engagierte Gespräch, das das Gegenüber ernst nimmt, habe bei dieser Tagung stattgefunden, hielten mehrere Teilnehmer zum Abschluss fest. Kirchen- und Feindbilder könnten eben nur durch gelebte Beziehungen verändert werden, was für die Jugendlichen wie auch für die Kirchenleitungen gelte.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Kurt Koch, Dr. theol., bisher Lehrbeauftragter am Katechetischen Institut Luzern, zum Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern.

Franz Egli, bisher Pfarrer von Bettlach (SO), zum Pfarrer der Pfarrei St. Martin, Olten (SO) (Installation 14. Januar 1990);

Franz Gmür, bisher als Fidei-Donum-Priester im Missionseinsatz in Peru, zum Pfarrer der Pfarrei St. Joseph, Basel (Installation 12. November 1989);

Franz Hobi OP zum Pfarrer von Entlebuch (LU) (Installation 1. Oktober 1989);

Norbert Lang CSSR, bisher Pfarrer von Lunkhofen (AG), zum Pfarrer von Fislisbach (AG) (Installation 12. November 1989).

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Buchs* (AG) und die vakante Seelsorgestelle am *Bezirksspital Wolhusen* (LU) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mel-

den sich bis zum 24. Oktober 1989 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen

An der 5. Sitzung der 6. Amtsperiode, am 24./25. Oktober 1989, werden behandelt:

1. Vorschlag für das Thema der Dekanatsfortbildungskurse 1991.

2. Stellungnahme zum Entwurf des Grundlagenpapiers «Sterbebegleitung heute – Aspekte aus christlicher Sicht».

3. Bischöfliche Weisungen zum Sakrament der Busse und Versöhnung.

4. Information zum Entschuldungsprojekt Fastenopfer der Schweizer Katholiken 1990.

Unterlagen können bei den Mitgliedern der Räte eingesehen werden. Anregungen sind zu richten an die Ratsmitglieder oder an das Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Max Hofer, Vorsitzender

Basler Liturgische Kommission

«Die Feier des Triduum Paschale» ist die Thematik der Studientagung 1989, die vom 13.–15. November 1989 in Bethanien, Kerns, stattfinden wird. Unter der Leitung von Dr. Paul Zemp, Oberdorf, und in Begleitung des Fachreferenten Dr. Walter von Arx, Professor, Würzburg, wird vor allem die gegenwärtige Praxis reflektiert, vertieft und entfaltet.

Die Tagung steht auch allen Interessenten/-innen ausserhalb der Basler Liturgischen Kommission und aus andern Diözesen offen. Die Anmeldungen sind bis spätestens 28. Oktober 1989 an das Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, zu richten.

Joseph Studhalter, Präsident

Seelsorgerat des Bistums Basel

An der 5. Sitzung in der 6. Amtsperiode, am 10./11. November 1989, werden folgende Themenkreise behandelt:

1. Firmalter.

2. Stellungnahme zum Grundlagenpapier «Sterbebegleitung heute – Aspekte aus christlicher Sicht».

3. Die Taufe – wie weiter?

4. Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung: Weiterarbeit nach der ökumenischen Versammlung in Basel.

Anfragen und Anregungen sind an die Mitglieder des Seelsorgerates oder an das Pastoralamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, zu richten.

Annelies Burki, Präsidentin

Im Herrn verschieden

Josef Rüttimann, Pfarrer, Kienberg

Josef Rüttimann wurde am 4. September 1919 in Ruswil geboren und am 29. Juni 1944 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Brugg (1944–1948) und in Reussbühl (1948–1956) war er in den Jahren 1956–1976 Direktor des Kinderdörfli Rathausen. Seit 1976 war er Pfarrer von Kienberg. Er starb am 25. September 1989 und wurde am 30. September 1989 in Ruswil (LU) beerdigt.

Die Meinung der Leser

«Fest Mariä Himmelfahrt – Prüfstein der Katholizität»

Triumphierend stellt Franz Stampfli fest, dass in der «Schweizerischen katholischen Wochenzeitung», Nr. 32, auch nichts vom Fest Mariä Himmelfahrt steht. Stimmt, nur würde ich mich freuen, wenn Herr Stampfli auch die Folgennummern der «katholischen Wochenzeitung» lesen würde, zum Beispiel Nr. 33 vom 18. 8., also nur drei Tage nach dem Hochfest Mariens. Oder empfehlenswert wäre vor allem auch die Nummer 34 mit dem sehr schönen Artikel über die Mutter Gottes von Kardinal Joachim Meisner. Somit bleiben die Feststellungen in meinem Leserbrief in der «katholischen Wochenzeitung» richtig, dass eben halt nichts im Zürcher Pfarrblatt über dieses Marienfest geschrieben stand im Gegensatz zur SKWoZ. Aber ich freue mich sehr, dass Herr Franz Stampfli die SKWoZ liest. Bei all diesen Gedanken ist mir natürlich der gute Artikel über «Maria Himmelfahrt» von Franz Stampfli auf der Titelseite der «Neuen Zürcher Nachrichten» vom 15. 8. 1989 nicht entgangen. Dies hat mich sehr gefreut. Es geht also doch, und dies hoffe ich auch für das «Zürcher Pfarrblatt» für die Zukunft.

Markus Carloni

Verstorbene

Edwin Kaiser, Pfarrer, Schellenberg

Am 30. Dezember 1988 versammelte sich in der Pfarrkirche Schellenberg eine grosse Gemeinde, um ihre Dankbarkeit und Verbundenheit mit dem Verstorbenen Pfr. Edwin Kaiser zum Ausdruck zu bringen.

Als jüngstes von 20 Kindern wurde Edwin Kaiser am 19. Mai 1908 den Eltern Andreas und Mathilde Kaiser-Batlinder in dieser Gemeinde und Pfarrei geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Schellenberg und dem Gymnasium in Feldkirch trat er in die Kongregation der Missionare von Kostbaren Blut ein. Sein Theologiestu-

dium absolvierte er in Klagenfurt und Salzburg. Am 29. Juni 1934 legte ihm Bischof Adam Hefter in Klagenfurt die Hände auf und weihte ihn zum Priester. Am folgenden 15. Juli war ein grosser Freudentag und Festtag in der Pfarrei Schellenberg. Pfr. Albert Schlatter begleitete als Geistlicher Vater dem Primizianten zum Altar.

Nach ordensinternen Aufgaben als Ökonom im Haus St. Corneli in Tosters, als Sekretär des Pater Provinzials und als Superior des Exerzitienhauses Kleinholz in Kufstein begann er am 7. März 1941 eine langjährige Tätigkeit als Vikar und Pfarrhelfer in der Pfarrei St. Maria in Winterthur. Sein Leben und seine Arbeit in der Pfarrei führte zum Entschluss, sich im Diözesanklerus des Bistums Chur inkardinieren zu lassen. So gehörte er seit 1955 der Diözese Chur an.

Trotz der langen Abwesenheit fühlte er sich mit seiner Heimat sehr verbunden. Als 1959 die Pfarrei Triesen vakant wurde, meldete er sich, wurde am 6. September 1959 durch den Gemeinderat von Triesen als Pfarrer gewählt und am 11. September vom Bischof ernannt. Am 18. Oktober wurde er durch Landesvikar Johannes Tschuor in sein Amt eingesetzt.

Ein grosser Teil der Arbeit eines Pfarrers geschieht im Stillen und Verborgenen. Die Sorge um die dem Seelsorger anvertrauten Menschen macht sich im Herzen breit. Sein Humor und seine Bescheidenheit wurden geschätzt. Neben der stillen Wirksamkeit und der Alltagsarbeit scheinen auch äussere Zeichen seiner Wirksamkeit auf. 1960 wurden zwei neue Glocken und das automatische Geläute eingebaut. 1964 und 1965 erfolgte die Restauration der Marienkapelle. 1967 und 1968 wurde die St. Mamertenkapelle restauriert. 1973 wurde die neue Friedhofkapelle gesegnet. Am 4. Juni 1976 – kurz vor seiner Demission – erfolgte die Weihe der neuen Orgel in der Pfarrkirche.

Im Herbst 1976 trat er in den verdienten Ruhestand. Bis 1979 wohnte er im Betagtenheim in Vaduz. Neben der seelsorgerlichen Betreuung im Haus übernahm er bereitwillig Aushilfen in den Pfarreien. Seit 1979 wohnte er in seinem Elternhaus in Schellenberg. Am 29. Mai 1984 wurde ihm von Fürst Franz Josef das Ritterkreuz des Fürstlich Lichtensteinischen Verdienstordens verliehen, ein Zeichen der Dankbarkeit von seiten des Landesfürsten.

Obwohl Altersbeschwerden sich zeigten und die Lebenskräfte nachliessen, kam sein Tod am 27. Dezember 1988 doch sehr überraschend. Ich weiss mich verbunden mit allen, die Pfr. Edwin Kaiser gekannt haben, allen, die ihm als Priester und Seelsorger begegnet sind, und mit allen, die mit ihm Leben mit allen Freuden und Leiden geteilt haben.

Othmar Kähli

Neue Bücher

Lesejahr C

Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Die Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Begründet von Heinrich Kahlefeld und Otto Knoch. Neubearbeitet und herausgegeben von Konrad Baumgartner und Otto Knoch. Lesejahr C, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1988, 645 Seiten.

Das Werk «Unsere Hoffnung – Gottes Wort» ist mehr als ein homiletisches Handbuch oder ein Predigtwerk. Zwar bietet es auch für alle Sonntage des Lesejahres C eine ausgearbeitete Predigt. Das

ist aber nur ein Teil und nicht einmal der wichtigste dieses praxisorientierten Werkes. Der Band bietet eben nicht nur Fertig- und Serienprodukte ab Stange, er vermittelt Grundlagen, Substanz in bibeltheologischen und liturgisch-homiletischen Vorüberlegungen.

Diese Handreichungen machen mit dem aktuellen Stand exegetischer Forschung vertraut, umreissen den theologischen Standort und geben Hinweise, wie man die biblische Botschaft im liturgischen Geschehen aktualisieren kann. An die fünfzig Mitarbeiter, darunter bekannte Vertreter aus der Fachwelt, haben ihre Beiträge zu diesem Standardwerk im eigentlichen Sinne abgegeben. So kann die Verkündigung, indem sie dem Prediger fachexegetische Sicherheit gibt und zugleich zu eigener gestaltender Arbeit anregt, wieder ein frohes Tun werden. Dann wird Verkündigung der Frohbotschaft auch wieder überzeugen und hinreissen können.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Heinz Angehrn, Vikar, Präsident der «Solidarität», Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen

P. Josef Brunner W. V., Route de l'Eglise, 3968 Veyras

Markus Carloni, Dorfstrasse 53, 8427 Freienstein

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Othmar Kähli, Pfarrer und Dekan, Gnetsch 587, FL-9496 Balzers

Silvia Müller, Kapuzinerweg 21, 6006 Luzern

Hans-Peter Röhlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6

Marlis Widmer, Burghalden 17, 9100 Herisau

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041–23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041–51 47 55

Franz Stampfli, Dommherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01–725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071–91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041–23 07 27, Postcheck 60–16201–4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Worte für den Lebensweg

Johannes Bours, Ich werde ihm den Morgenstern geben. Worte für den Lebensweg. Herausgegeben von Paul Deselaers, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1988, 200 Seiten.

Der am 1. Februar 1988 verstorbene Johannes Bours hat durch lange Jahre als Spiritual im Priesterseminar Münster/Westfalen und als Exerzitenleiter Bestes geboten aus reicher innerer Erfahrung und einer aufmerksamen Belesenheit, die auch die moderne lyrische Literatur nicht ausschloss. Erst im vorgerückten Alter raffte er sich auf, seine wegweisenden Worte auch einer grösseren Gemeinde von Lesern mitzuteilen. Und der Erfolg war gross. Die Neuauflagen folgten rasch aufeinander. Das nun vorliegende Buch vom Morgenstern, der gegeben wird, ist bereits posthum erschienen. Diese «Worte für den Lebensweg» sind so etwas wie ein Vermächtnis, des Johannes Bours letztes Testament. Und tatsächlich kommt der Meister hier noch einmal mit seiner ganzen unwiderstehlichen Eindringlichkeit zum Wort. Johannes Bours hatte immer eine behutsame Hand, wenn er an das innere Leben der Menschen rührte. Hier breitet er noch einmal diese zarte Hand aus. Sie reicht Betrachtungen über Christusworte in den sieben Senseschreiben der Offenbarung. Darüber hatte er gelegentlich Exerziten gehalten. In den Wochen vor seiner Erfüllung hat er noch am Buchmanuskript gearbeitet. Der Herausgeber Paul Deselaers, sein Nachfolger als Spiritual in Münster, hat dazu noch andere Manuskripte gebündelt, die zumeist als «Worte zum Tag» gedient hatten. Darunter hat es auch schöne Auslegungen lyrischer Kostbarkeiten von Joseph Eichendorff, Nelly Sachs und anderen. *Leo Ettl*

Impulse aus der Dritten Welt

Johannes Röser (Herausgeber), Gott kommt aus der Dritten Welt. Erfahrungen und Zeugnisse, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1988, 238 Seiten.

Mit den Zusammenkünften der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín (1968) und Puebla (1979) hat in Südamerika ein Aufbruch des Glaubens und Denkens begonnen, der Anspruch auf Eigenständigkeit erhebt und sich von eurozentrischen Hegemonievorstellungen distanziert. Im vorliegenden Buch kommen für Lateinamerikas Kirche engagierte Europäer zu Wort, die diesen Aufbruch unmittelbar miterlebten oder immer noch begleiten. Zu ihnen kommen auch Kenner und Praktiker anderer Dritt-Welt-Regionen. Sie berichten von Problemen und Sorgen, von Zweifeln und Unsicherheiten, aber auch von Erfolgen und Hoffnungen. Dabei geht es darum, die missionarische Problematik realistisch und ohne romantische Verklärung, aber auch ohne pessimistischen Defaitismus zu erfassen. Die verschiedenen Texte plädieren für eine Pädagogik der Geduld und des Dialogs. Zu lange wollte man da in wirtschaftlichen, politischen, sozialen und religiösen Belangen alles übers Knie brechen. Auch der christliche Glaube erneuert sich nicht in Radikalkuren, nicht in Europa und eben auch nicht in der Dritten Welt. Das religiöse Gespräch zwischen den Kulturen hat eben erst zögernd begonnen. Es braucht Geduld, bis es allmählich seine befreiende Wirkung entfaltet.

Die vorliegenden Texte haben Bekenntnischarakter. Sie laden ein, im eigenen Glaubensleben Verschlüßeltes freizulegen, sich zu verdrängten Hoffnungen und Sehnsüchten neu zu bekennen. Es ist ein Buch des Glaubens und ermuntert zu

Glaubensmut, und das bedeutet auch Mut zur Welt, so wie sie ist und so wie sie sein könnte.

Leo Ettl

Sonn- und Festtage des Lesejahres C

Alipius Büschleb, Proviant für die Woche. Gottesdienste für das Lesejahr C, Echter Verlag, Würzburg 1988, 143 Seiten.

Das Buch bietet thematisch durchkomponierte Gottesdienstmodelle für einzelne Sonntage und Festtage des Lesejahres C. Der Autor möchte damit dem Trend entgegenwirken, dass der Sonntagsgottesdienst von Jahr zu Jahr an Aktualität und Attraktivität verliert. Zu dieser intendierten Attraktivität tragen neu verfasste Tages- und Gabengebete bei. Sie sind etwas lang und rhetorisch geraten. Statt oder zur Ergänzung der ersten Schriftlesung bietet der Autor gewöhnlich einen aus dem Alltag stammenden Text an. Diese Texte wollen bewusst nicht schöngeistige Literatur kolportieren. Sie haben rein anekdotischen Charakter und finden ungezwungen den Kontakt zum Mitmenschen. Zu jedem Sonntag kommt eine eindringliche, lebensnahe Kurzansprache. Daraus ergeben sich dann sehr konkret gestaltete Fürbitten. Die Verkündigung erhält eine weitere «Angriffsfläche» in der Meditation nach der Kommunion. Das Buch enthält eine Fülle guter, praktischer Anregungen. Die Texte selber müssen aber wohl selektiv gebraucht werden. *Leo Ettl*



Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken
KEEL+CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

SAMOS DES PÈRES

Telefon
(071) 44 14 15

Ledige Dame, 62jährig, in allen Haushaltarbeiten bewandert, sucht leichtere Stelle zu geistlichem Herrn als

Haushälterin

War schon fünf Jahre in Pfarrhaushalt tätig, der nun aufgehoben wurde. Eigenes Auto und Möbel. Inner-schweiz bevorzugt, aber nicht Bedingung. Antritt nach Absprache.

Rückfragen bitte an Kontaktadresse:
Jutz Josef, Hochdorferstr. 22, 6024 Hildisrieden (LU),
Telefon 041-99 14 88 (zwischen 7.30-9.30 Uhr)

Wegen des Abbruchs der alten Kirche geben wir unsere bisherige

Orgel (7 Register, Baujahr 1963)

zu günstigem Preis an eine interessierte Kirchgemeinde oder Pfarrei ab. Sie ist bereits abmontiert und eingelagert.

Interessenten melden sich bitte schriftlich oder telefonisch bei der Firma, die die Orgel abmontiert hat und diese auch wieder aufrichten würde.

Firma de Gier AG, Orgelbau, Dorfstrasse 66, 8248 Uhwiesen,
Telefon 053-29 15 76



Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

Orgelbau

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Römisch-katholische Kirchgemeinde, Rüti-Tann

Wir suchen für unsere Pfarrei einen/eine

Organisten(in) im Hauptamt

Wir erwarten:

Liturgieverständnis und kollegiale Zusammenarbeit mit unserem Seelsorgeteam und dem Kirchenchor. Fähigkeit zu qualifiziertem Orgelspiel. Begleitung und Gestaltung des Gottesdienstes mit dem Chor.

Erste Kontaktnahme:

Hans Philipp, Telefon 01-932 12 71, Chorleiter

Stellenantritt:

1. November 1989 oder nach Vereinbarung

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Josef Winkelmann, Zelghalde 3, 8630 Rüti

**Spezialfirma für Kirchenbänke
und Kirchenmobiliar**

Restaurieren von Kirchenmobiliar

A. Bründler AG, 5643 Sins, Möbelwerkstätte - Innenausbau
Telefon 042 - 66 13 47

bründler

**Ökumenische Beratungsstelle Zürich für Ehe-, Familien-
und Lebensfragen, Birmensdorferstrasse 34, 8004 Zürich**

Zufolge Aufnahme einer selbständigen Tätigkeit eines langjährigen Mitarbeiters, suchen wir zur Neubesetzung der frei gewordenen Stelle einen/eine

Ehe- und Familienberater/in

Sie erfüllen folgende Voraussetzungen:

- katholische Konfessionszugehörigkeit
- Diplom in Theologie/Psychologie oder als Sozialarbeiter/in
- Institutserfahrung in einer Funktion mit Eigenverantwortung sowie praktische Kenntnisse in der Ehe- und Familienberatung
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur Öffentlichkeitsarbeit und Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und kirchlichen Fragen im Zusammenhang mit Ehe und Familie.

Wir bieten Ihnen:

- vollzeitliche Anstellung
- Eintritt nach Vereinbarung
- Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Ihre Bewerbung mit Foto und den üblichen Unterlagen richten Sie an: Dr. Henri Truffer, Präsident des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich, Bahnhofstrasse 58, 8001 Zürich.

Auf Diskretion können Sie zählen

**Die katholische Kirchgemeinde Thalwil/
Rüschlikon sucht nach Übereinkunft****vollamtlichen Katecheten(-in)/
Jugendarbeiter(-in)**

Aufgabenbereiche:

- Erteilen von Religionsunterricht an der Oberstufe (10 bis maximal 12 Wochenstunden)
- ausserschulische Jugendarbeit
- Mitarbeit am Firmkonzept: Firmung mit 17

Wir bieten:

- Integration in erfahrenes Team
- zeitgemässe Besoldung
- Dienstwohnung (kleines Einfamilienhaus)

Wir erwarten:

- abgeschlossene katechetische Ausbildung oder Lehrpatent mit Glaubenskurs
- Einsatzfreude und Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Alois Weiss, Tel. 01-720 06 05. Schriftliche Bewerbungen bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Norbert Häfely, Kirchbodenstrasse 38b, 8800 Thalwil

Die **katholische Kirchgemeinde Kilchberg bei Zürich** sucht auf anfangs 1990, oder nach Übereinkunft, eine/n vollamtliche/n

Pastoralassistenten/ -assistentin

Auch eine 80-Prozent-Anstellung kommt in Frage. In dieser überschaubaren Pfarrei besteht die Möglichkeit, die Seelsorge im Geist des Konzils zu planen, in Teamarbeit sinnvoll aufzuteilen, zu tragen und mitzuverantworten.

Zur Aufgabe gehören vor allem:

- Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten
- Erwachsenenbildung (zum Teil in ökumenischer Zusammenarbeit)
- Jugendseelsorge: Religionsunterricht, Begleitung eines «Jugendtreffs», Firmvorbereitung und Ministrantenbetreuung
- Öffentlichkeitsarbeit im Pfarrblatt und in den lokalen Medien
- Koordination und Begleitung der Arbeit von Gruppen und Gremien in der Pfarrei.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien für den Einsatz von Pastoralassistenten der deutschsprachigen Bistümer der Schweiz und nach den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Erwartet wird: theologische und seelsorgerliche Kompetenz, Einsatzbereitschaft, Fähigkeit zur Zusammenarbeit und selbständigen Arbeiten.

Auf Anfragen freuen sich der Präsident der Kirchenpflege, Herbert Ammann, Schorenstrasse 50, 8802 Kilchberg, Telefon 01-715 24 60, und Josef Mächler, Pfarrer, Schützenmattstr. 25, 8802 Kilchberg, Telefon 01-715 29 75

Für unsere bekannte, illustrierte Monatszeitschrift

Wendekreis

suchen wir per sofort oder nach Übereinkunft

Redaktor oder Redaktorin

Die Stelle wird frei, da der bisherige vollamtliche Redaktor in den Ruhestand tritt. Es ist künftig auch ein teilzeitliches Engagement denkbar.

Die Zeitschrift **Wendekreis** dient der missionarischen und entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung von Kirche und Gesellschaft in der Schweiz; sie engagiert sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der **einen Welt**.

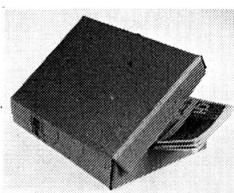
Für Ihre Bewerbung setzen wir voraus: Offenheit für die Probleme der Kirche und der Dritten Welt, journalistische Erfahrung, ausreichende Kenntnisse in Theologie und Entwicklungspolitik sowie ökumenische Gesinnung.

Von uns können Sie erwarten: weitgehend selbständige Arbeit in einem angenehmen Team, angemessenes Gehalt, fortschrittliche Sozialleistungen.

Auf Ihre Bewerbungen freut sich:



Walter Eigel
Missionshaus Bethlehem
6405 Immensee
Telefon 041-81 51 81



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ableseschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto). Gültig ab September 1989.

Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

missio Internationales Katholisches Missionswerk

Da der bisherige Stelleninhaber eine neue Aufgabe übernimmt, suchen wir für unsere Arbeitsstelle in Freiburg eine/n

Mitarbeiter/in

Der Aufgabenbereich ist vielfältig und entspricht dem Grundauftrag der MISSIO: innerhalb der Ortskirche den Sinn für Austausch und Solidarität mit den Jungen Kirchen fördern. Vorrangige Schwerpunkte: Zusammenarbeit mit kirchlichen Gruppen und Stellen, Medienarbeit, Mitarbeit in der Vorbereitung und Durchführung von Aktionen (z.B. Monat und Sonntag der Weltmission, Sternsingen).

Folgende Voraussetzungen würden Ihre Mitarbeit erleichtern: theologische oder katechetische Ausbildung, Offenheit für Fragen der Katechese und Jugendarbeit, Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck, Französischkenntnisse. Wichtig ist die Bereitschaft, sich den Herausforderungen der Mission heute zu stellen: Evangelisierung und Inkulturation, Dialog mit andern Religionen, entwicklungspolitische Zusammenhänge. Eine Reihe von Aufgaben werden ökumenisch angegangen. Stellenantritt: Januar 1990 oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen, unter Telefon 037-22 57 75, Herr Hunkeler oder Herr Odermatt. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: MISSIO, Postfach 106, 1700 Freiburg 2

A.Z. 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

40/5.10.89



**radio
vatican**

deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530

KW: 6190/6210/7250/9645



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81